

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy
Gdańsk

~~F 3426 II~~

Veren
für Heimatkunde und Heimatpflege
zu Köln

Hugo Lemcke

~~II. A 245~~
~~245~~

Ein Leben der Arbeit und des Erfolges



Geheimrat Professor Dr. Hugo Lemcke.

1702001
Inst. Baft

Verein
für Heimatkunde und Heimatpflege
in Rößlin.

Hugo Lemcke

Ein Leben der Arbeit und des Erfolges

Verfaßt von

Otto Altenburg.

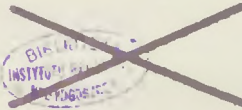


II A.
4
255

Herausgegeben
von der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde
Stettin 1935.

Nie wypożycza się do domu

|| 410380



8/24
9.9.11.1



Biblioteka Główna
Uniwersytetu Gdańskiego



1100545710

Zuslieferung
durch die Buchdruckerei Fischer & Schmidt, Stettin

D 289/20/05

20,-

Vorwort des Verfassers.

Schon zu Lebzeiten Hugo Lemckes bestand bei vielen seiner Verehrer der Wunsch, einmal durch eine ausführliche Biographie die Kenntniss seines Lebensganges und seines Schaffens festzulegen. Der beste Verfasser wäre L. selbst gewesen. Sowohl sein Schüler Carl Fredrich wie auch ich selbst haben ihn daher wiederholt gebeten, seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Von einer solchen Selbstdarstellung durften wir Aufschlüsse erwarten über Gebiete, die weit über das Persönliche hinausreichten; manche Kulturerscheinung der von ihm durchlebten 90 Jahre hätte sicher eine treffende Beleuchtung durch ihn erfahren. Daß L. unferen Anregungen nicht gefolgt ist, bedauern mit uns gewiß viele seiner Verehrer. Nur kleine Anläufe zu Selbstberichten über Abschnitte seines Lebens hat H. L. noch in seinen letzten Jahren gemacht.

Jetzt sind die ersten 100 Jahre seit der Geburt Hugo Lemckes (5. Dezember 1835) abgelaufen. Da entstand bei seinen Nachkommen, seinen noch lebenden Kindern und seinen Enkeln, der Wunsch, eine ausführliche Biographie von ihm zu besitzen, um das Andenken an den bedeutenden Mann auf sicherer Grundlage festzulegen. Ihrer Aufforderung, diese Arbeit auszuführen, habe ich mit freudiger Zustimmung Folge geleistet; denn sie deckte sich mit meinem eigenen, bis dahin unerfüllten Wunsche. Auch die wesentlichen Voraussetzungen waren für mich gegeben: seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit Hugo Lemcke persönlich bekannt, trat ich ihm dann bald im Kollegium des Stadtgymnasiums, wenig später in der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde, besonders in ihrem Vorstand, immer näher und durfte ihm bis zu seinem Tode innerlich verbunden bleiben. Mich nun aber bei der Abfassung der Biographie

Hugo Lemcke's auf diese meine persönliche Kenntnis allein zu stützen, wäre einseitig und verfehlt gewesen. Schon bei der Ordnung des wissenschaftlichen Nachlassmaterials, die mir von seinen Nachkommen übertragen wurde, habe ich sorgfältig jedes einzelne Schriftstück, Buch, und was sonst vorhanden war, auf ihren Wert für eine Lemcke-Biographie geprüft, geordnet und aufgehoben. Dieses Material habe ich vollständig bei meiner Arbeit verwertet, darüber hinaus aber mich bemüht, weitere Quellen, ungedruckte und gedruckte, zu erschließen. Darüber gibt der neunte Teil meiner Arbeit erschöpfend Auskunft.

Daß die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde, meinem Wunsche entsprechend, die Herausgabe dieser Lemcke-Biographie in die Hand genommen hat, erfüllt mich mit Freude. Einen großen Teil seiner reichen Lebensarbeit hat Hugo Lemcke ja in ihrem Rahmen und für sie geleistet. Möchte meine Arbeit dazu beitragen, das geschichtlich reine Bild dieses bedeutenden pommerschen Pädagogen und Forschers, dessen Leben Arbeit und Erfolg war, bei seinen alten Verehrern und Schülern, in den Kreisen der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde und darüber hinaus lebendig zu erhalten!

Stettin, im September 1935.

Professor Dr. Otto Altenburg.

Vorwort.

Als im August d. J. von Herrn Professor Dr. Altenburg an die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde die Bitte gerichtet wurde, daß sie die Herausgabe der von ihm verfaßten Lemcke-Biographie übernehmen möchte, hat der Unterzeichnete sofort freudig und gern diesem Wunsche entsprochen; einmal aus einer großen Dankespflicht heraus gegenüber dem Mann, der fast ein halbes Jahrhundert als Vorsitzender nachhaltig und unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit die Geschichte unserer Gesellschaft erfolgreich geleitet hat, zum andern aber auch, weil das vorliegende auf breitester Grundlage angelegte Lebensbild gleichzeitig einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der landesgeschichtlichen Forschung in Pommern darstellt, die ja in Hugo Lemcke immer einen energischen und zielbewußten Förderer gefunden und ihm ungewöhnlich viel zu danken hat. So werden denn nicht nur diejenigen, die Hugo Lemcke noch persönlich gekannt haben, sondern darüber hinaus auch weiteste Kreise der pommerschen Geschichtsfreunde mit Freude und Dankbarkeit dieses Büchlein aufnehmen, das ihnen interessante und aufschlußreiche Einblicke in das bedeutende und vielseitige Lebenswerk Hugo Lemckes und damit auch in unsere pommersche heimatgeschichtliche Forschung überhaupt vermittelt.

Dafür, daß wir zum 100. Geburtstag Lemckes unseren Mitgliedern die vorliegende Gedenkschrift überreichen können, gebührt unser besonderer Dank dem Verfasser, unserem Ehrenmitgliede, Herrn Professor Dr. Altenburg, dem die Drucklegung dieser Biographie in dankenswerter Weise durch die Nachkommen Lemckes ermöglicht wurde.

Stettin, im Oktober 1935.

Dr. Diestelkamp,
Vorsitzender
der Gesellschaft für pommersche
Geschichte und Altertumskunde.

Inhaltsübersicht

1. Im Elternhause	9—17
2. Auf der Universität	18—28
3. Im Lehramt	29—45
4. In der Gesellschaft für pommerse Geschichte und Altertumskunde	46—52
5. Der Provinzialkonservator	53—58
6. Die Persönlichkeit	59—61
7. Veröffentlichte Werke	62—64
8. Beilage. Was soll aus unseren Festungstoren werden?	65—67
9. Quellennachweis und Ergänzungen	68—72

Im Elternhause.

U n vier Geschlechterfolgen und weit über hundert Jahre ist die Familie Lemcke in Pommern, insbesondere in Stettin, ansässig. Beheimatet war sie zunächst im benachbarten Mecklenburg-Strelitz. Dort war der Großvater Hugo Lemckes Domänenpächter in Groß Daberkow, ein Vorfahr war Domänenpächter in Dratow bei Waren in Mecklenburg-Schwerin, ebenso heute noch dessen Nachkommen; zwei Vettern Hugo Lemckes hatten dort Güter. Sein Vater, Johann Ernst Heinrich Gustav Lemcke (1794—1873), war in Groß Daberkow in Mecklenburg-Strelitz geboren, wanderte 1821 in Stettin ein und behielt dort zunächst bis 1832 seinen Wohnsitz¹⁾. Auch Gustav Lemckes Gattin, Augustine geb. S e h m s d o r f (1802—1855), stammte aus einer Gutsbefitzerfamilie, in Züsedom in der Uckermark. Ihr Bruder Julius S. besaß später das Gut Podanin in der Provinz Bosen. Aus diesem bäuerlichen Ursprung erklärt sich einmal die starke Lebenskraft, die sich in der Lebensdauer nicht weniger Mitglieder der Familie Lemcke erkennen läßt, sodann die große Liebe zur Natur und ein ausgesprochen praktischer Sinn, vielfach mit handlicher Geschicklichkeit verbunden, der manchen von ihnen, besonders Hugo Lemcke, zu eigen war. Ohne Zweifel haben die bäuerlichen Lemckes in Mecklenburg ihren Nachkommen eine sehr gesunde Urwüchsigkeit als Erbe mitgegeben. So erklärt es sich, wenn eine Tochter Hugo Lemckes²⁾ über diesen einmal urteilte: „Meinen Vater hätte ich mir auch gut als Landmann denken können“.

Gustav Lemcke war von Beruf Kaufmann. Im Jahre 1813 stand er bei dem preußischen Probiantamt in Pölit. Nach der Übergabe der Festung Stettin an die Preußen, am 5. Dezember 1813, kam G. L. als einer der ersten in die Stadt

und erlebte es mit, wie die Franzosen ihren letzten Kriegsprobiant abliefern mußten; er bestand aus 50 Flaschen Rotwein und 2 Haferbrotten. 1821 vermählte er sich und lebte zunächst über ein Jahrzehnt in Stettin, wo ihm sieben seiner Kinder (im ganzen vierzehn) geboren wurden. Im Jahre 1833 siedelte er nach Pasewalk über und betrieb dort eine Stärkefabrik. Dort lebte auch sein (vermutlich älterer) Bruder Carl Lemcke, und zwar außerhalb der Stadtmauer, darum im Volksmund „Buten-Lemckens“ genannt, im Gegensatz zur Familie Gustav Lemckes, die zumeist innerhalb der Stadtmauer wohnte und daher „Stadt-Lemckens“ hieß.

Diesem Ehepaar wurde am 5. Dezember 1835 in dem Hause Uckerstraße Nr. 56 sein zehntes Kind Hugo, Karl, Heinrich Lemcke geboren. Am 8. Dezember 1928 wurde diese Stätte durch seine Nachkommen und einige Freunde in feierlicher Form mit einer Gedenktafel geschmückt³⁾. In dem kinderreichen Hause seiner Eltern („Stadt-Lemckens“) verlebte Hugo Lemcke eine fröhliche und ungebundene Jugend. Mit dem Besuch der Höheren Bürgerschule nahm er es wenig genau und lernte nur, so viel er mochte. Als er aber einmal seinen Ferienaufsatz „Was ich in der Ferienzeit getrieben habe“, in die drei Worte zusammenfaßte: „Geangelt und gebadet“, wurde er von seinem Lehrer weidlich über's Knie gelegt. Noch in seinem späteren Alter sprach L. mit Vergnügen von jener schönen Zeit, wo er in der Ucker badete, im Winter nach Herzenslust Schlittschuhlief oder zum Ferienende eine Fahrt nach Stettin auf allerhand Fuhrwerken, die nichts kosteten, oder auch zu Fuß machte. Das Treiben der „Stadt-Lemcken'schen“ Jungen in ihrer Heimatstadt schildert ihre älteste Schwester Marie (1824—1911) einmal in folgenden launigen Versen⁴⁾:

„Die Lemcken'schen Jungen waren wohlbekannt
im lieben Städtchen an der Ucker Strand.
Sie waren in der Jugend nicht ganz fein,
sie warfen Herrn Wriedt die Fenster ein,
sie stiegen auf die Bäume und die Dächer,
rissen in Stiefel und in Hosen Löcher,
verstanden gute Hiebe auszuteilen,

mit Straßenjungen sich herumzuteilen;
 bereiteten auch manche bittere Qual
 dem wackren Herrn Konrektor Rosenthal;
 von Herrn Subrektor Kopp gar nichts zu sagen,
 der hatte sicher sie allesamt im Magen.
 Doch waren sie nicht schlimm und auch nicht faul,
 und keiner war gefallen auf das Maul.
 Das Glück hat ihnen zwar nicht stets gelacht,
 doch haben alle es zu was gebracht,
 als Feuer-, Zucker- oder Schuldirektor,
 als Landwirtschafts-, Holz- oder Ziegeleinspektor,
 sind wohlbeleibte, angeseh'ne Herrn geworden,
 und einer hat's gebracht sogar zu einem Orden“.

Zusammen mit zwei Brüdern besuchte Hugo Lemcke die Höhere Bürgerschule in Pasewalk von Ostern 1845 bis Ostern 1849. Dort wurde er auch eingesegnet. „Kleinstädtische Ungebundenheit“ war das Wesentliche seiner Jugendjahre, die Hugo Lemcke in Pasewalk verlebte. So hat er es selbst später, 1881, bei seinem feierlichen Abschied vom Marienstiftsgymnasium ausgesprochen.

Im Jahre 1850 verkauften die Eltern, durch wirtschaftliche Verluste gezwungen, ihre Fabrik in Pasewalk und verlegten ihren Wohnsitz nach Grafeberg bei Stepenitz. Dort hatte der Vater eine landwirtschaftliche Pachtung, in sandiger Gegend, und lehrte somit noch einmal zu dem Beruf seiner Vorfahren zurück. Den Lemcke'schen Kindern kam diese Besitzung „in ihrer Weltabgeschiedenheit, in Verbindung mit den kleinen zu leistenden Wirtschaftsdiensten idyllisch, gleichsam wie ein Paradies“ vor. Wahrscheinlich besuchte Hugo Lemcke während der Zeit von Ostern 1849 bis Frühjahr 1850 keine öffentliche Schule⁵⁾. Wo die Eltern während dieses Jahres lebten, läßt sich nicht mehr feststellen; vielleicht gingen sie schon 1849 nach Grafeberg oder auch auf kürzere Zeit nach Stettin. Dort wurde ihr Sohn Hugo am 3. April 1850 in die Tertia des „Vereinigten Königlich und Stadtgymnasiums“, der damals einzigen höheren Lehranstalt in Stettin, aufgenommen. Nach der Eintragung im „Album scholasticum“ dieser Anstalt war er vorher nur in der Schule

zu Pasewalk unterrichtet. Seine Wohnung hatte der vierzehnjährige Knabe damals in der Bollenstraße Nr. 733, später natürlich bei den Eltern; sein „verantwortlicher Aufseher“ war zunächst der Handlungsdiener Lemcke. Ohne Zweifel war dies einer seiner älteren Brüder, wahrscheinlich Julius L., der später Versicherungsdirektor in Leipzig war.

Dem Vater war das Glück in „der sandigen Heidegegend“ von Grafeberg⁶⁾ jedenfalls nicht hold, und so verließ er diese landwirtschaftliche Pachtung schon nach einem Jahre und siedelte 1851, nunmehr zum zweiten Male, nach Stettin über, wo er bis zu seinem Tode blieb. In seinen Unternehmungen als Kaufmann und Güteragent, Firma G. Lemcke, hatte er, wie sich eine seiner Enkelinnen einmal äußert, keine glückliche Hand, und seine Kinder mußten sich sehr schwer durchbeißen. In Stettin wohnte der Vater Gustav Lemcke zunächst auf der Malzmühle, die er übernahm. Sie gehörte zu den alten Stadtmühlen, „de moltmole“ wird schon 1438 urkundlich erwähnt. Sie lag nahe dem Vorort Grünhof, an einem von der Klingenden Bäk oder dem Siebenbrüderbach gespeisten See, der ehemals „Stumpfs Teich“ hieß, später den Namen „Westendsee“ bekam. Besitzer dieser Wassermühle war (nach den Angaben eines 1933 lebenden, 85 jährigen Augenzeugen⁷⁾ Stumpf; es war eine Holzschneidemühle, ein größerer Sägewerksbetrieb, in dem die Hölzer der großen Brunner Forst und anderer Wälder verarbeitet wurden.

Wieder hatten die Lemcke'schen Kinder das Glück, auf einer in freier, landschaftlich schöner Umgebung gelegenen Besitzung ihre Jugendjahre zu verleben. Auch hier haben sie ohne Zweifel von ihrer harmlosen Freiheit reichen Gebrauch gemacht.

In dem schon einmal angezogenen poetisch=humoristischen Rückblick auf „Stadt=Lemckens Jüngens“⁸⁾ wird Hugo Lemcke so gefeiert:

„Der Dritte war ein lieber kleiner Mann,
zog immer willig Mädchenkleider an,
ließ täglich sich das Haar kräuseln und brennen,
bis man anfing, Mamfellchen ihn zu nennen.



2

Geburtohaus in Pasewalk.

Nachher hieß er dann schlechtweg nur Rufine und hatt', wer glaubt es jetzt, ganz sanfte Miene. Als einst von „Buten-Lemdens“ heim wir gingen, war über die Schneidemühlenbrück' er nicht zu bringen, und endlich sagt er, scheu an mich geschmiegt: „Es geht nicht, denn ich hab' heut' schon gelügt“. Daß Schmiegen gab er aber gänzlich auf in seinem spätern Knaben-Lebenslauf. Er wollte nie mit seinen Schwestern geh'n, daß man ihn nicht mit Mädchen sollte seh'n; war gegen Damen nicht, wie jetzt, verbindlich, als Sekundaner aber noch ganz kindlich. Spielt' fröhlich damals draußen in Grünhof mit seinen jüngern Brüdern „Malakoff“. Ich glaub', er muß damals gelernt schon haben sein jetzt berühmtes „Aus-der-Erde-graben“.

Überblickt man Hugo Lemkes Leben, so ergibt sich die höchst bemerkenswerte Tatsache, daß wirklich in dem Jungen und Jüngling, wie es seine ältere Schwester Marie hier so reizvoll-niedlich darstellt, schon wesentliche Züge hervortraten, die dem Manne später ganz eigen waren. Die von den Brüdern, während des Krimkrieges, angelegten Erdbe- festigungen, die im Kriegsspiel erstürmt werden mußten („Malakoff-Spielen“), waren eine Vorübung für die spätere Ausgrabungstätigkeit des Altertumsforschers; und ferner: von Schmiegsamkeit, oder gar Nachgiebigkeit ist bei dem späteren Hugo Lemke nichts zu spüren; im Gegenteil, die unbeugsame Festigkeit ist ein Grundzug seines Wesens ge- worden.

Auf dem „Vereinigten Königlichen und Stadtgymnasium“ trat der jugendliche Hugo Lemke in eine ihm völlig neue Welt ein. Aus der Ungebundenheit seiner Knabenjahre, die bei den mäßigen Anforderungen der Schule doch recht erfreulich waren, kam er nun in eine der besten, streng or- ganisierten höheren Lehranstalten mit ihrer straffen Zucht und ihren regelmäßigen, scharfen Forderungen. Direktor des altherwürdigen, angesehenen Gymnasiums war damals noch R. Fr. W. Hasselbach (bis 1854), dann R. Peter (bis

1856). Neben diesem gelehrten Manne, gab eine Anzahl pädagogisch oder wissenschaftlich tüchtiger Lehrer von originaler Persönlichkeit der Anstalt ihren eigenen Charakter und Wert. Männer wie Schmidt, Giesebrecht, Hering, Hermann Graßmann, Rasso, Wendt, Calo u. a. gewannen starken Einfluß auf ihren Schüler Hugo Lemde, und dieser blieb sich bis in sein hohes Alter bewußt, wieviel er ihnen zu verdanken hatte. Von den jüngeren Lehrern verehrte L. besonders zwei noch in späteren Jahren: Gustav Wendt, später Oberschulrat in Karlsruhe, und Hermann Rasso, später Oberschulrat in Weimar. Von ihnen schrieb er einmal: „Sie haben auf mich einen über meine ganze Lebens- und Lehrzeit reichenden Einfluß ausgeübt: Rasso vornehm und feinsinnig, Wendt ungemein anregend und vielseitig, beide schon in jungen Jahren von hoher Warte auf das Ganze schauend, sodaß es eine Lust war, zu ihren Füßen zu sitzen“⁹⁾. Den stärksten Einfluß übte von den jüngeren Lehrkräften des Stettiner Gymnasiums Hugo Alberg auf L. aus, obgleich dieser nur von 1853 bis 1857 dort wirkte. Über ihn äußert sich sein Schüler L. noch 1910 brieflich, folgendermaßen¹⁰⁾ und gibt uns dadurch einen Einblick in die damals „moderne Lehrmethode“. „Hugo Alberg hat mir sehr nahe gestanden und ich ihm. Er vertrat, als ich in Unterprima war, den erkrankten Schmidt als Ordinarius und unterrichtete im Lateinischen das ganze Semester hindurch. Er war soeben von der Universität gekommen und sah noch ganz und gar, von der Schule unangekränkt, in dem Banne Ritschls und seiner streng kritischen Richtung. Konjunkturalkritik war sein Leben; daneben war er Versifikator par excellence und steckte auch uns damit an. Den ganzen Sonntag Vormittag widmete er mir und dem etwas jüngeren Hugo Kloß, und das blieb bei, bis ich die Schule verließ. Er führte uns in das Arbeitsfeld Ritschls ein; Ennius, Plautus, Terenz, das archaische Latein wurden uns vertraut. Ganz besonders bin ich ihm dafür dankbar, daß er uns auch in die Geschichte der griechischen und römischen Literatur einführte und mir Otfried Müller in die Hand gab. Kurz, er war anders als alle anderen von mir

so geliebten Lehrer und eine wertvolle Ergänzung zu ihnen. Auch auf Spaziergängen im kleineren Kreise verkehrte er mit uns stets wie ein Peripatetiker in philosophischen Gesprächen. Er hat großen Einfluß auf mich gehabt, bestärkte mich in dem Entschluß, Philologie zu studieren, und veranlaßte mich, nach Bonn zu gehen, damit ich Ritschl hörte. Ich blieb auch, als er Stettin verlassen hatte, noch lange mit ihm in brieflichem Verkehr“.

Zusammenfassend sagt L. in diesem Brief von seinen Stettiner Lehrern: „Fürwahr, es war ein ganzer Kranz groß angelegter und groß denkender Männer, dem ich meine Schulbildung verdanke, und mit aufrichtigem Danke blicke ich, jetzt ein 74er, auf jene Zeit zurück; denn von jedem unter ihnen ist mir ein gutes Erbteil geblieben, das ich in eigener Lehrthätigkeit wieder der Jugend widmen konnte“.

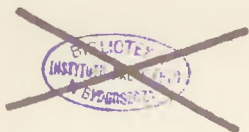
Als Lemcke 1881 als Professor das damalige Marienstiftsgymnasium verließ, lenkte er in seiner Abschiedsrede seine Gedanken zunächst in seine Schülerzeit derselben Anstalt zurück, mit den Worten: „Noch heute steht mir lebhaft das Bild des freundlichen Greises vor Augen [es ist Direktor Hasselbach], der von dieser Stelle aus vor mehr als 31 Jahren mit den übrigen Schülern den befangenen Knaben bewillkommnete, nicht minder lebhaft ist der Eindruck, den auf den in kleinstädtischer Ungebundenheit bis dahin aufgewachsenen die strenge Zucht des Gymnasiums machte, das mit unerbittlicher Strenge jedem Tage seine Arbeit zumal und sie ebenso unerbittlich einforderte. Da galt es erst arbeiten zu lernen, zu wetteifern, zu ringen. Hier in diesem Hause erschlossen sich mir die unvergleichlichen Werke der klassischen Literatur, hier lernte ich zuerst unsere deutsche Vorzeit lieben und Gottes Finger in den Geschichten der Menschheit erkennen, hier an dem Vorbild teurer und geliebter Lehrer für ihren Beruf mich begeistern. Wie für die Richtung meiner späteren Studien, so war diese Schule also auch für die Wahl meines Berufes entscheidend.“

Bei dem langen Schulwege, den Hugo Lemcke täglich von Stumpfs Teich bis nach dem Marienplatz zu Fuß zurückzulegen hatte, vielfach auch am Nachmittag, und bei den nicht

immer günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen seiner Eltern hat er es während seiner Gymnasialzeit nicht leicht gehabt. Und doch muß er sehr bald ernststen Fleiß und tüchtiges Streben entwickelt haben. Noch wenige Monate vor seinem Tode erzählte er mir, gelegentlich eines Besuches in seinem Hause, wie er als älterer Schüler gerade die langen Schulwege dazu benutzte habe, umfangreiche Stellen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern auswendig zu lernen, und zum Beweise dafür trug er sogleich eine längere Stelle aus Homers Ilias im griechischen Urtext vor. Sein Gedächtnis, das offenbar schon von Natur gut war, schulte er so in seiner Primanerzeit planmäßig, und es leistete ihm bei allen seinen Arbeiten bis in seine letzten Lebenstage vorzügliche Dienste.

Aus Lemkes Gymnasialzeit haben sich nur drei Arbeiten erhalten, die ich beim Ordnen seines literarischen Nachlasses fand. Da ist einmal ein Heft lateinischer Exercitien, deren eines vom 2. 12. 1851 datiert ist (die übrigen, etwa 9, sind nicht datiert). Später, wohl in seinen letzten Lebensjahren, hat L. mit Bleistift auf S. 1 geschrieben: „Secunda, bei Rassow“. Nach diesen Übungsarbeiten machte die Beherrschung der lateinischen Sprache dem Sekundaner noch manche Schwierigkeiten. „Phantasie, Gedächtnis und Verstand“ ist die zweite Arbeit überschrieben; sie trägt ebenfalls eine spätere Bleistiftbemerkung von Lemkes Hand: „Ia, bei Giesebrecht“. Wie die lateinischen Arbeiten, so ist auch diese deutsche korrigiert und hat das Urteil: „Mit Überlegung gearbeitet“ erhalten. Auffallend für einen Primaner-aufsatz ist die Kürze (nicht ganz vier Quartseiten) dieser Arbeit. Als Abiturient endlich hielt L. die Valediktionsrede in lateinischer Sprache und zwar am 28. September 1855¹¹⁾, die sich ebenfalls erhalten hat. Ihr Thema lautet: „Qualem Sophocles Antigonam depinxerit“ (Über die Darstellung des Charakters der Antigone bei Sophocles). Lemke war der vierte von den zwölf Abiturienten. Außer ihm sprach Gustav Uhlig (später Gymnasialdirektor und Universitäts-Professor in Heidelberg) und Hermann Peter, Abiturient von Ostern 1856 (später Oberschulrat und Direktor der Fürstenschule St. Afra in Meißen) in deutscher Sprache¹²⁾. In dieser lateini-

ſchen Rede zeigt L., daß er im Lateiniſchen bedeutende Fortſchritte gemacht und es als Primaner zu einer erfreulichen Sicherheit in dieſer Sprache gebracht hat. Das wird auch in dem Urteil ſeines Abiturientenzeugniffes rückhaltlos anerkannt, wo es u. a. heißt¹³⁾: „Er ſchreibt das Lateiniſche nicht nur faſt durchaus korrekt, ſondern auch mit römischer Färbung. Auch hat er ſich einige Fertigkeit im Lateinſprechen erworben“. Im Lateiniſchen erzielte H. L. die beſten Leiſtungen. Auf dem Gymnaſium lernte er auch die Anfangsgründe des Engliſchen, des Hebräiſchen und der philoſophiſchen Propädeutik, dagegen nahm er am Zeichnen und Geſang (offenbar in den Oberklaſſen) nicht teil. Unerkannt werden ferner in dieſem Zeugniß vom 15. September 1855 „ſeine günſtigen Anlagen und ſein reger, ſich über alle Gegenſtände erſtreckender, ſelbſttätiger Fleiß“. Am günſtigſten lautet das Urteil über ſeinen Charakter, ſeine „ſittliche Aufführung gegen Miſchüler, gegen Vorgeſetzte und im allgemeinen,“ nämlich ſo: „Sein offenes, lebendiges und dabei zugleich beſcheidenes und wohlgeſittetes Weſen hat ihm die Achtung und Liebe ſeiner Lehrer und Miſchüler in vorzüglichem Maße erworben“. Wenn am Schluß dieſes Zeugniſſes „die vertrauensvolle Erwartung“ ausgeſprochen wird, daß der Abiturient „auf dem betretenen löblichen Wege fortſchreiten und dereinſt etwas recht Tüchtiges, ſeinen Kräften vollkommen Entſprechendes leiſten werde“, ſo hat Hugo Demke dieſe in vollem Umfang erfüllt.



Zuf der Universität.

Wie wir sahen, war der echt philologische Geist des alten Stettiner Gymnasiums bestimmend für die Berufswahl Hugo Lemkes. Dazu kam das Beispiel eines Bruders seiner Mutter. Darum war es sein sehnlichster Wunsch, Philologie zu studieren, und zwar in Bonn, wie auch auf seinem Reisezeugnis angegeben ist. Wie einige jüngere Lehrkräfte seines Gymnasiums: Pitsch, Wendt und Alberg, die sich schon damals als Pädagogen auszeichneten, so wollte er auch nach Bonn gehen, um dort besonders bei Ritschl, „der damals der leuchtendste Stern am philologischen Himmel Deutschlands war und als solcher namentlich von Alberg nicht mit Unrecht täglich angepriesen wurde“ zu studieren. In seinen „Erinnerungen an Bonn und die Frankonia¹⁴⁾“, die L. in seinen letzten Lebensjahren niederschrieb, und die sich erhalten haben, fährt er fort: „Die Vorzüge, die Bonn und das Leben am Rhein noch außerdem hatte, waren in Stettin wohlbekannt; waren doch Studenten aus juristischen und kaufmännischen Kreisen gerade von dem Stettiner Gymnasium mehrfach auf der neugegründeten Hochschule gewesen und wußten von dem Rheinlande und seinen Bewohnern des Rühmlichen gar manches zu erzählen, freilich auch von dem teuren Pflaster. Als ich daher 1855 zu Michaelis meine Wahl treffen mußte, entschied ich mich, da Stipendien ausblieben, zunächst für Leipzig, wo ein älterer Bruder gerade damals eine kaufmännische Stellung erhalten hatte, die es ihm ermöglichte, mich bei sich aufzunehmen“. Dieser Bruder war Julius L., der später Direktor der Leipziger Feuer-Versicherungsanstalt wurde¹⁵⁾. In Leipzig hörte H. L. Vorlesungen über Gegenstände der alten Philologie und Geschichte und über Logik¹⁶⁾. Doch sah er sich in seinen Erwartungen vollständig enttäuscht¹⁷⁾. „Die beiden Ordinarien für

die Philologie waren Kloß und Westermann, sie wirkten eher abschreckend, als anziehend; anregend war nur der Archäologe Johannes Overbeck, doch riet er selbst ab, länger in Leipzig zu bleiben, und empfahl wiederholt baldigste Übersiedelung nach Bonn und zu Ritschl. Ich folgte ihm und habe es nicht zu bereuen gehabt.“

Einen Freund und Gönner hatte H. L. in dem Bruder seiner Mutter, Julius Schmsdorf. Dieser, Gutsbesitzer auf Podanin b. Chodziesen (Provinz Posen), hatte vielleicht selbst einige Semester Philologie studiert. Jedenfalls beherrschte er nicht nur die alten Sprachen, sondern besaß auch sprachwissenschaftliche Kenntnisse und ein lebhaftes Interesse für philologische Fragen. Vom Beginn seiner Studien an unterstützte er seinen Neffen, der ihm schon seine lateinische Valedictionsrede zum Lesen gesandt hatte, mit Geld. Zwischen beiden entwickelte sich bald innigste Freundschaft und ein lebhafter Briefwechsel. Diesen führten beide in lateinischer Sprache. Ein Teil dieses lateinischen Briefwechsels, 19 von L. an seinen Oheim C. gerichtete Briefe, ist noch vorhanden¹⁸⁾. Dagegen ist von den Antwortschreibern Schmsdorfs an L. nichts mehr vorhanden. Diese erhaltenen Briefe sind aus Leipzig, Bonn, Greifswald, Stettin, Berlin, Bütow und Groß Tuchen geschrieben; wohl tragen die meisten das Monatsdatum, haben aber niemals die Jahresangabe. Wie es scheint, schrieb Schmsdorf den ersten lateinischen Brief an seinen Neffen in Leipzig, dieser antwortete „ante diem XVIII. Kalendas Decembres“ = 14. November; als Jahr (nicht angegeben) kommt nur 1855 in Betracht. Er erkennt rückhaltlos die treffliche lateinische Form des Schreibens seines Oheims an, wenn auch einige grammatische Fehler mit untergelaufen seien. Das sei aber nicht zu verwundern, da er sich schon so lange von dieser Art Studien getrennt habe. Gern wolle er mit ihm in der lateinischen Sprache wetteifern. „Abri gens — so fährt er fort; ich überseze den lateinischen Urtext — kann ich nicht umhin, Dir höchsten Dank für Dein Wohlwollen und Deine Freigebigkeit zu sagen, die Du sowohl überhaupt immer wieder gegen unsere Familie bewiesen hast, als auch ganz besonders, wie Du erklärt hast, gegen mich be-

weisen willst, wenn einmal der Zeitpunkt eintritt“. Dann berichtet L. über die von ihm belegten Kollegs. Um die Tatsachen aus der Vorlesung des Professors Westermann „Römische Geschichte vom ersten punischen Kriege bis zur Alleinherrschaft des Augustus“ genauer seinem Gedächtnis einzuprägen, liest L. gleichzeitig die Quellschriften dieses Zeitalters. Dabei gefällt ihm besonders das Werk des Polybios, so daß er „es Tag und Nacht wälzt“. Am 1. Januar (1856) berichtet L. seinem Oheim, mit Professor Overbeck, der ihm von allen akademischen Lehrern am liebsten sei, sei er schon eng verbunden und werde nicht selten von ihm zum See eingeladen.

Inzwischen erhielt L. zwei Stipendien in Stettin, und in Bonn wurde ihm lohnender Privatunterricht eines jungen Holländers zugesichert. So konnte er das zweite Studiensemester in Bonn beginnen. „Ich benutzte — so berichtet er selbst¹⁹⁾ — die Osterferien zu einer Fußwanderung durch Thüringen und Hessen bis Frankfurt a. M. und fuhr dann von Mainz aus mit dem Dampfschiffe bis Bonn den Rhein herab, dessen Ufer mich in herrlichster Kirschbaumbüte strahlend begleiteten. In Bonn fand ich alles, was ich in Leipzig vermißt hatte, in reicher Fülle, hielt mich aber zunächst noch dem eigentlich studentischen Treiben vorsichtig fern“. Wie er sich schon auf dem Stettiner Gymnasium den Leibesübungen — damals hieß das amtlich „Gymnastik“ — mit „Fleiß und Eifer und mit recht gutem Erfolge“ gewidmet hatte, so belegte er in Bonn auf dem akademischen Paulboden ein Privatissimum und ließ sich auch für den linken Arm einpaufen. Ferner setzte es der Studiosus L. durch, daß ein ganz unbenuzter, gut ausgestatteter Turnsaal in den Räumen der Universität für die Studentenschaft freigegeben und fleißig benutzt wurde. Auf ausgedehnten Wanderungen durch das Ahrtal, das Siebengebirge und nach Köln lernte er das Rheinland und seine Kultur kennen. Seine sehr hoch gespannten Erwartungen und Hoffnungen, die er auf das Fachstudium in Bonn gesetzt hatte, erfüllten sich nicht nur bei Ritschl auf das vollkommenste, sondern auch bei Wahlen, Schmidt und Schaarschmidt zu seiner größten Zufriedenheit,



Photographie v. Schubert. Bonn. No. 109.

3

Der Donner Franke.

während sie bei Simrod (Germanist) leider gänzlich ver-
sagten. Welche Vorlesungen L. in Bonn gehört hat, läßt
sich noch feststellen, da die Bonner Examatrikel in seinem
Nachlaß erhalten ist. (Auch die Leipziger und Greifswalder
sind vorhanden²⁰). Nach der Examatrikel vom 7. April
1857 hörte L. in Bonn folgende Vorlesungen:

a) im Sommersemester 1856

1. Lateinische Grammatik bei Ritschl
2. Geschichte der Philosophie bei Schaarschmidt
3. Philosophie der Geschichte bei Schaarschmidt
4. Philologische Disputierübungen bei Schmidt
5. Erklärung alter Kunstwerke aus Tragödien bei Zahn
6. Theokrits Idyllen bei Vahlen
7. Sacherklärungen aus Tacitus Germania bei Simrod;

b) im Wintersemester 1856/57

1. Aeschylus Sieben vor Theben bei Ritschl
2. Juvenals Satiren bei Zahn
3. Einleitung in die Archäologie bei Zahn
4. Logik bei Schaarschmidt
5. Über die Begriffe Gott und Seele bei Schaarschmidt
6. Philologische Disputierübungen bei Schmidt.

Wenn behauptet wird²¹), L. habe auch bei seinem großen
Landsmann E. M. Arndt Kolleg gehört, so wird das nicht
zutreffen. In seinen schon vorher angeführten „Erinnerungen
an Bonn und die Frankonia“ sagt er selbst: „Ich badete
fleißig im Rhein und lernte dabei den alten E. M. Arndt
kennen, der mich von einem Versuche, den Rhein zu durch-
schwimmen, zu meinem Glück bewahrte“. Dagegen sagt L.
nichts von einem Kolleg bei Arndt, ebensowenig die Bonner
Examatrikel.

Inzwischen hatte sein Oheim Sehmsdorf das Glück, eine
ungewöhnlich reiche Ernte zu machen und bei den durch
den Krimkrieg gesteigerten Preisen bis zu 100 Talern für den
Wispel Roggen zu erzielen. Zu seiner Freude erhöhte er den
bisher gezahlten Zuschuß für die folgenden Semester auf
je 100 Taler. Dadurch wurde es L. ermöglicht, im teuren
Bonn weiter zu studieren, außerdem auch einer Verbindung
beizutreten. Er wurde in der Burschenschaft Frankonia aktiv,

der bereits mehrere Stettiner angehörten. Mitglieder dieser Verbindung waren im Wintersemester 1856/7 u. a. Albert Meister, Gustav Uhlig, Gustav und Hermann Peter, Heinrich Dohrn, Ludwig Crelinger, Robert Emmerich u. a. Dieser wurde Lemckes innigster und liebster Freund in der Frankonia. Im Zusammenhang blieb L. später am längsten mit H. Dohrn, der in seiner Vaterstadt Stettin lange Zeit eine führende Rolle spielte und sich u. a. um die Gründung und Ausstattung des Stadtmuseums auf der Hafenterrasse sehr verdient machte. Mit Begeisterung war L. aktiver Verbindungsstudent. „Die Frankonia machte — so erzählt er selbst in seinen „Erinnerungen an Bonn“ — mein drittes Studiensemester zu dem Glanzpunkt meiner ganzen Studienzeit, der seinen hellen Schein auch heute noch auf meine alten Tage wirft. Jetzt sind sie wohl alle bereits vor mir dahingeschieden aus dieser Erdentwelt, aber jeder einzelne von ihnen steht noch heute so lebhaft in seiner vollen Jugendblüte vor meinem Auge, daß ich ihn zeichnen könnte, vor allen Robert Emmerich, der schon als Student der Juristerei Valet sagend, Offizier wurde und dann schließlich sich ganz der Musik widmete.“ Als L. 1925 gestorben war, widmete ihm, der noch ein Jahr der Nestor der alten Franken gewesen war, der Stettiner Philologe E. Schmolling in der Zeitschrift „Bonner Franken“ einen liebevollen und würdigen Nachruf²²⁾.

Auf die bisher gegebene Darstellung der Bonner Studienzeit mögen einige Ergänzungen aus den lateinischen Briefen Lemckes folgen; ich gebe sie teils in meiner Übersetzung, teils in Berichtform. Am 31. Mai (1856, gleich nach seiner Ankunft): „Ich bin gleichsam in eine Art zweites Paradies gekommen, wo außer der Schönheit der Landschaft, Kunst und Wissenschaft mit ihrem Himmel beglücken; ich wüßte nicht, was mir hier zu einem völlig glücklichen Leben fehlen könnte“. Von Professor Friedrich Ritschl (1806 bis 1876) heißt es: „Nichts, sagt er mit Terenz, ist so schwierig, daß es nicht durch Untersuchung erforscht werden könnte. Wenn man diesen Mann einmal hat lehren hören, wird man zugeben, daß er nicht zuviel behauptet hat. So sehr übertrifft

Hugo Lenckius amiculo optimo carissimo
dilectissimo Sal. plur.

Literas nuper accipi a Gustavo meo ematissimo, cui quibus
Te fuisse Ledini cumque Ubergio meo de me meoque de
Bonna discepsi fuisse verba intelli. Cuius Te oratum
consilio velle Bonnæ me manere, ut studiis meis hic
confertis Ledini militibus darem operam. Quod quam-
quam, ut fieri profuit, ipse quoque toto meo ematissimo
opto, quomodo ut ita dicam philologia ipse
in hac academia mihi omnium carissima
videatur habitare, Gryphisvalda contra huius
generis studiis minus apta est, tamen unum restat
quod silentio prætereire nequeam. Neque enim
dubito quin scias, omnia, quae ad vitam cultumque
pertineant, hic ita esse rara et tanto pretio emen-
da, ut tristem sit propterea Bonnæ nobilitatem
comparaverit, neque te fugere potest, quam sint
eniguae res meae adque paupertatem, fere ipsum
redactae, ita ut, si hic vellem manere iustum,
ad largitioram Tuam munificentiam saepius
mihi esset refugiendum

er alle übrigen an Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Jetzt lehrt er uns die lateinische Grammatik, oder vielmehr, er zeigt uns den Weg, den wir einschlagen müssen, um außß beste das aus den alten Schriftstellern sammeln zu können, was zur richtigen Begründung der lateinischen Grammatik jetzt noch fehlt. Er ist freilich ein schwächlicher und schon etwas greisenhafter Mann, und wer ihn zum ersten Mal sieht, dem scheint er jedes Ansehens und jeder Würde zu entbehren; seine Stimme ist zart und weiblich, es fehlt ihm an Lungenkraft. Nichts desto weniger ziert ihn alles, was man bei einem anderen mißbilligen müßte. Er hat immer mehr als 100 Hörer, die alle von derselben Bewunderung erfaßt werden, wie ich. Immerhin ist er zugänglich und leutfelig und hat mir, weil ich ihm von meinem verehrten Abg. empfohlen bin, einen Platz in der Verwaltung der Bibliothek [wahrscheinlich der Bibliothek des philologischen Seminars] zugewiesen, was für jeden, der ein wahrer und aufrichtiger Philologe ist, von größtem Nutzen sein kann“. An einer anderen Stelle seiner lateinischen Briefe sagt L.: „Wer könnte so von allen Mäusen verlassen sein, daß er leichten Herzens Ritschl verlassen könnte, der allein alle an Gelehrsamkeit, Freigebigkeit und Zugänglichkeit überragt?“ Mit Anerkennung spricht L. dann auch von den anderen Universitätslehrern, die er hört: Welcker, Scharschmidt, Vahlen, Leopold Schmidt, Dahmann. Dagegen urteilt er über Simrod: „E. gefiel mir weniger. Er ist zwar ein guter Dichter, aber ein wenig lobenswerter Lehrer“. Später fährt L. fort: „Für Studium und Erholung ist Bonn in gleicher Weise geeignet, und keine Stadt könnte ein besserer und lieblicherer Sitz der Mäusen sein. Kürzlich, als ich in den öffentlichen Parkanlagen gegen Abend lustwandelte, sah ich einen Mann, der durch die ungewöhnliche Einfachheit und Altertümlichkeit sowohl seiner Kleidung, wie auch seiner Haltung die Blicke aller auf sich lenkte, sich auf einen Eichenstock stützte und ziemlich langsam einherschritt. Als ich meine Kommilitonen fragte, wer dieser Mann sei, hörte ich, es sei Ernst Moritz Arndt *). Dieser nämlich wohnt

*) Arndt war damals 86 Jahre alt. — D. V.

in seinem, nahe am Rhein gelegenen Hause, das ihm der König als Zufluchtsstätte gegen Mühen und Gefahren geschenkt hat, nicht weit von Bonn. Wegen seines ehrwürdigen Alters entschuldigt, hält er keine Kolleges mehr in der Rheinischen Universität, der er als ordentlicher öffentlicher Professor angehört²³).

Mit welchem Ernst und mit welcher Begeisterung L. seinen Studien in Bonn oblag, zeigen einige andere Ausführungen in seinen lateinischen Briefen. So berichtet er einmal ausführlich über eigene Konjekturen (Textverbesserungen) in Ciceros Rede gegen P. Vatinius und in der ersten Satire Juvenals. An anderer Stelle entwickelt er, was er selbst über den Ursprung der griechischen und lateinischen Sprache und über ihr Verhältnis zueinander, unter Anleitung seines berühmten Lehrers Fr. Ritschl, in gründlichem Studium festgestellt hat. Gelegentlich gedenkt er dabei Otto Sahn²⁴) und meint: „Mit Recht könnte jemand behaupten, Härte und dreifaches Erz sei mir um die Brust gelegt, wenn ich Otto Sahn und die übrigen, die durch die angenehmsten Bande desselben gemeinsamen Studiums und der Freundschaft mit mir verbunden sind, unbesonnen verlassen wollte“. Über das von J. Grimm aufgestellte Lautgesetz berichtet er ein anderes Mal, ferner über etymologisch merkwürdige deutsche Wörter.

Nach zwei Semestern Studiums in Bonn ging L. im Frühjahr 1857 nach Greifswald, wo er nach drei Semestern seine Studienzeit beschloß. Zu diesem Wechsel veranlaßten ihn hauptsächlich die teuren Lebensverhältnisse in Bonn. Dagegen lebte er in der pommerschen Musenstadt, wie er gleich nach seiner Ankunft mit großer Freude seinem Oheim berichtete, sehr billig. Auch hinsichtlich der Dozenten machte L. hier keinen schlechten Tausch. „Martin Herz — so sagt er selbst in einem lateinischen Briefe —, der nicht unwürdige Schüler des berühmten Bachmann, oder Schömann, schon lange von vielen gefeiert, stehen nicht in einem so großen Abstand von Ritschl, Welcker und Sahn, daß ich deshalb allzu großen Schmerz empfinden oder, wie Alberg meint, glauben sollte, mein Öl und meine Mühe verloren zu haben“. Was L. schon in Bonn gehofft hatte, wo ihm auch der große Ritschl

die Aufnahme als ordentliches Mitglied in das philologische Seminar zugesichert hatte, das erfüllte sich nun in Greifswald. „Sogleich bin ich zum Mitglied des königlich philologischen Seminars ernannt und schon mit der Ehre ausgezeichnet worden, daß Herz mir die Einführung in die Dichtungen Juvenals, deren Behandlung und Auslegung er den Mitgliedern vorgeschlagen hat, übertragen hat“. Abschließend urteilt er: „So wohlwollend bin ich von den Professoren aufgenommen worden, daß ich dreist behaupten kann, sie haben sich über mein Kommen gefreut“. So erklärt es sich wohl, daß L. gleich nach seinem Eintreffen in Greifswald den Entschluß faßt, in den nächsten akademischen Ferien die philologische Preisarbeit zu lösen und hofft, den Preis von 40 Talern zu erhalten, zumal da „sehr wenige hier Philologie studieren und zwar solche, die nicht gerade mit der höchsten Geistesstärke ausgezeichnet sind“. Ob er diese Preisarbeit auch ausgeführt hat, läßt sich nicht mehr feststellen.

In Greifswald hörte L.²⁵⁾ außer den genannten Professoren noch *Susemihl* über griechische Literatur, Philosophie u. a., *Schäfer* über Geschichte und, nach einer damals herausgekommenen Bestimmung für Philologen, auch ein theologisches Kolleg über Ethik bei *Vogt*; germanistische Vorlesungen bei *Hoesfer*. Die letztgenannten Studien machten ihm besonders große Freude. „Nichts Ernsteres — so ruft er einmal im lateinischen Brief aus — nichts Unmutigeres und nichts Ehrwürdigeres gibt es, als jene deutschen Dichtungen *). Wie große Unterstützung für die Etymologie bietet die Fülle der Dichtung!“ Endlich hört er bei *Hafert* ein Kolleg über Unterrichtskunst. Großes Interesse erweckten bei L. auch die damals von *Theodor Rod*, Gymnasialdirektor in Stolp, neu aufgefundenen Fragmente einer griechischen Tragödie. Nach der Auffassung *Lemkes*, die er auch dem gelehrten Herausgeber *Rod* mitteilte, handelte es sich um eine verlorene Tragödie des *Sophocles*. Erhalten ist aus einem etwa geführten Briefwechsel der beiden Männer nichts.

*) L. meint die des Mittelalters.

Lemkes Briefwechsel, den er mit seinem Oheim Julius Sehmisdorf während seiner Studienzeit führte, wirkte auf diesen wissenschaftlich stark interessierten Mann so befruchtend ein, daß er sich weiter mit sprachwissenschaftlichen Fragen beschäftigte und so grundlegende Werke wie Corssen, Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache, ferner Corssen, Über die Sprache der Etrusker, und Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen u. a. eifrig studierte. Ja, Sehmisdorf stellte selbst eine Lehre über die Bildung der nomina der indogermanischen Sprachen auf und legte diese in einer gründlichen Abhandlung von 33 Folioseiten nieder, die er im Juni 1875 seinem Neffen Lemke zur Begutachtung übersandte. Wie dieser sich dazu stellte, läßt sich nicht mehr nachweisen; denn es fehlt in seinem Nachlaß an jeglicher Auslassung darüber. Sehmisdorfs Abhandlung dagegen hat sich erhalten.

Nach Äußerungen Lemkes in seinen lateinischen Briefen war seine Stimmung während der Greifswalder Studienzeit vielfach getrübt. Die geringen geschäftlichen Erfolge seines Vaters machten ihm, besonders wenn er in den Ferien daheim war, manche Sorge. Durch den frühen Tod seiner Frau (Oktober 1855) wurde die Lage des kinderreichen Vaters noch erschwert, besonders in der Erziehung der Söhne. So verstehen wir es, wenn H. L. einmal ausruft: „Nicht nur mir, sondern auch den Meinen geht alles schlecht von statten, und vielleicht ist das Unglück unseres Vaters durch eine Art Vererbung auf uns übergegangen. . . . Aber doch genieße ich den Trost, daß ich endlich nach Greifswald zurückgekehrt bin, und mir das, was mir Schmerz verursacht, nicht immer vor Augen steht“. Freilich hatte auch die Reise nach der pommerischen Misenstadt damals noch ihre großen Schwierigkeiten. Eine Bahnverbindung gab es noch nicht, die vorpommerische Eisenbahn Stettin—Pasewalk—Stralsund wurde erst 1863 eröffnet. So mußte unser Studiosus die Reise im Postwagen zurücklegen, und das war mühsam und langwierig, jedenfalls auch kostspielig. Unter Umständen zog er sogar die Fußwanderung nach Greifswald der Fahrt im

Postwagen vor. Der erste Tag führte ihn dann bis Pasewalk, der zweite ließ ihn Anklam erreichen, und erst am Abend des dritten Tages traf er in Greifswald ein. In einer Greifswalder Burschenschaft war L. nicht aktiv. Jedoch widmete er sich der Rugia als freiwilliger Fechtlehrer und erhielt zum Dank dafür das Band. Schon am Schluß seiner Greifswalder Studienzeit ließ sich L. vom Militärdienst zurückstellen und hatte die ernste Absicht, zunächst an einer Lehranstalt zu arbeiten, um sich (nach seinen eigenen Worten) „einen kleinen Sparpfennig zu erwerben“.

Im Lehramt.

Seinen Entschluß führte L. sogleich nach Beendigung seiner Studien aus. Es gelang ihm, an der Bürgerschule zu Bütow in Hinterpommern eine Lehrtätigkeit zu erhalten. Diese übte er drei Semester aus. „Ich glaube — so schreibt er seinem Oheim im November (1858) lateinisch — Du hast Dich ziemlich sehr gewundert, warum ich mich in diese dem Norden nahen und von der übrigen Welt fast getrennten Gegenden wider Erwarten begeben habe“. Eine Lehrtätigkeit an der Privatschule (Töchterchule) des Dr. Gesenius in Stettin hätte eine zu geringe Entschädigung gebracht, die zum Lebensunterhalt Lemkes nicht ausgereicht hätte. Denn die Lage in seinem Vaterhause war auch damals sehr traurig. Darum riet ihm sein früherer Lehrer Professor Schmidt, die Gelegenheit in Bütow, die sich unerwartet bot, anzunehmen. Dieser sowohl wie Professor Calo (Stettin) stellten ihm ihre Bücher zur Verfügung, und so arbeitete denn L., der in Bütow im Hause Schloßstraße Nr. 2 wohnte, in seiner freien Zeit fleißig zum Staatsexamen. In diesem „entlegenen Erdenwinkel, der von den meisten mit Unrecht und underdientermaßen für ziemlich unbedeutend gehalten wird“, fühlte sich L. wohl. Dazu trug wohl besonders auch der gelegentliche Verkehr im Pfarrhause zu Groß Tucheln, Kreis Bütow, bei. Dort lebte Pfarrer Samuel Friedrich Giese mit seiner Ehefrau Emilie Holdine Floragunde geb. Wanselow und seinen zehn Kindern, die sämtlich auf seiner früheren Pfarre in Wulflakke, Kreis Neustettin, geboren waren. Antonie Mathilde Wilhelmine Giese, geb. 8. Dezember 1839, war das achte Kind dieser Predigerleute. Frau Giese war die Schwester der ersten Frau Sehmsdorfs. Dieser heiratete später ein Fräulein Wanselow, eine Tante Antonie Gieses. Von ihr fühlte sich der junge L. so angezo-

gen, daß er sich in sie verliebte und sie später zur Frau gewann. Durch diese Herzensbeziehung wurde L. mit der Bütower Gegend eng verbunden. „Mir lachte — so schreibt er selbst seinem Oheim — dieser Erdenwinkel vor anderen und wird mir immer lachen“, und bis in sein hohes Alter hinein bewahrte er ihm treue Anhänglichkeit. Besonders eingehend und liebevoll behandelte er dann auch später die alte Ordensburg Bütow in den „Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Pommern“. Zur Erinnerung an diese Zeit wurde am 19. September 1929, im Beisein der Nachkommen Vemdes, an seinem ehemaligen Wohnhause zu Bütow, Schloßstraße Nr. 2, eine Tafel geweiht²⁶⁾.

Nach eineinhalbjähriger Lehrtätigkeit in Bütow, Ostern 1860, hatte L. das Glück, als Hilfslehrer an seiner alten Stettiner Anstalt, dem Vereinigten Königlichen und Stadtgymnasium, beschäftigt zu werden. Da erfüllte es ihn mit stolzer Freude, daß er nun Seite an Seite mit seinen verehrten ehemaligen Lehrern unterrichten durfte. Dankbar verbunden fühlte er sich besonders dem damaligen Direktor Dr. Heydemann (gest. 1877). Bei seinem Abschied am 27. September 1881 bekannte L. in seiner Rede: „Unvergessen sei es, wie mich der verewigte Direktor Heydemann gefördert und getragen, der zwar nicht zu den Lehrern des Schülers, aber zu denen des Lehrers gehörte²⁷⁾“.

Erst als Hilfslehrer machte L. am 30. November 1861 vor der Königlichen wissenschaftlichen Prüfungskommission in Greifswald das philologische Staatsexamen. In seiner schriftlichen philologischen Arbeit hatte er „Die Lehre der alten Grammatiker von den Konjunktionen“ zu behandeln, in der philosophischen die Frage: „Was hat die Aristotelische Philosophie mit der Platonischen gemein, und wodurch unterscheidet sie sich von derselben?“

Die Prüfung („allgemeine“) erstreckte sich damals sogar auf die Mathematik und die Naturwissenschaften, auch mußte der Kandidat eine Probelektion in der Prima des Greifswalder Gymnasiums halten. Seine Hauptlehrbefähigung erhielt L. in den alten Sprachen, geringere im Deutschen, in der Religion und im Französischen. Vor derselben Rgl.

wissenschaftlichen Prüfungskommission in Greifswald erwarb L. am 5. Juli 1873 noch die Lehrbefähigungen für Geschichte und Erdkunde²⁸), wozu er die schriftliche Arbeit verfaßte: „Hat Thucydides in seiner Darstellung der älteren griechischen Geschichte bis zum Ausgange des Perserkrieges auf das Geschichtswerk des Herodot Bezug genommen?“ Diese Arbeit veröffentlichte L. auch 1873 als Programmabhandlung des Stettiner Gymnasiums. Von dem Dienst als Einjährig-Freiwilliger wurde L. auf Grund eines lästigen Fußleidens am 31. Juli 1861 endgiltig befreit und auch aller Dienstverpflichtungen in der Landwehr enthoben.

Noch als Hilfslehrer verlobte sich L. mit Antonie Giese in Groß Suchen, in deren Elternhause er ja so oft und gern gewohnt hatte. Von dort teilte er dies Ereignis seinem Oheim am 23. Juli, jedenfalls 1862, mit. Damals hatte er Aussicht, „bald die Stelle eines ordentlichen Kollaborators zu erhalten“, und das geschah Michaelis 1862. „Durch ein doppeltes Band also verbunden, nicht nur durch Blutsverwandtschaft (cognatione), sondern auch durch angeheiratete (affinitate), empfehlen sich euch Bräutigam und Braut, und mit uns grüßen herzlich alle vom Stamme Giese, die hier anwesend sind, alle unter euch, denen unser Glück am Herzen liegt“. Einige Jahre später, noch als Hilfslehrer, am 5. April 1864²⁹), schloß Hugo Lemcke mit seiner Verlobten den Ehebund zu Groß Suchen, der wahrscheinlich vom eigenen Vater der Braut eingeseget wurde.

So stand er nun ganz auf eigenen Füßen, und die Nöte und Sorgen, die ihn in jüngeren Jahren oft bedrückt hatten, waren zu Ende. Sicher war es für L. eine äußerst glückliche Zeit, um so mehr, als er von kräftigster Gesundheit war. Durch Wandern, Rudern und Segeln wußte er sie planmäßig zu fördern. Als er einst in den großen Ferien einem Schüler seine ganze freie Zeit widmete, schenkte ihm dessen Vater zum Dank dafür ein Segelboot³⁰). Sooft es nun seine Zeit erlaubte, benutzte L. dieses mit großem Eifer, oft in Begleitung von Freunden oder jüngeren Amtsgenossen. Später nahm er auch seine Kinder oftmals auf seine schönen Wasserfahrten mit, oder er unternahm mit ihnen Wander-

ungen in die Umgegend Stettins. L. erhielt sich so bis in sein hohes Alter einen gesunden, arbeitsfähigen Körper. Noch am Tage seiner goldenen Hochzeit (1914) sagte er, ohne sich zu überheben: „Eine Verminderung meiner Arbeitskraft merke ich, Gott sei Dank, noch nicht; im Gegenteil, ich fühle mich noch immer im Aufstieg“. Dabei stand er damals bereits im 79. Lebensjahre! Auch ein tüchtiger Turner ist L. im jungen Mannesalter jedenfalls gewesen, zum mindesten ein großer Freund der Turnerei; denn 1863 besuchte er das große Turnfest zu Leipzig³¹⁾.

Bei solcher Vorliebe für körperliche Betätigung war L. aber doch in erster Linie und zwar mit Leib und Seele „Schulmeister“. Zweimal bot ihm sein älterer Bruder Julius, der die Leipziger Feuerversicherungsanstalt leitete, und der sich seiner schon im ersten Studiensemester in Leipzig liebevoll angenommen hatte, eine weit besser bezahlte Stellung in seiner Verwaltung an; aber L. lehnte sie beide Male ab³²⁾. Dagegen gab er, um sein Einkommen zu erhöhen, auch an Stettiner privaten höheren Töchterschulen, die im vorigen Jahrhundert zahlreich und sehr beliebt waren, viele Jahre Unterricht. In den ersten Jahren seiner Lehrtätigkeit hat sich L. auch wohl mit der Absicht getragen, den philosophischen Doktorgrad zu erwerben. Das geht aus einem amtlichen Schriftstück des Dekans der philosophischen Fakultät zu Jena, vom 13. März 1866, hervor, das sich im Nachlaß erhalten hat. Zur Ausführung hat L. freilich diesen Plan nicht gebracht. An der Spitze des aus dem Vereinigten Königlichem und Stadtgymnasium hervorgegangenen Marienstiftsgymnasiums stand nach dem Tode Dr. Heydemanns (1877) Dr. Gustav Weidner, seit Ostern 1878. Dieser gab über Lemkes Wirken an dieser Anstalt, nach dessen Wahl zum Direktor, im Programm von 1882 folgende erschöpfende Übersicht: „Professor Lemke, ein Schüler des Marienstiftsgymnasiums, hat als Lehrer demselben seit Ostern 1860, also bis Michaelis 1881 mehr als zwanzig Jahre angehört, zuerst als Hilfslehrer, seit Michaelis 1862 als Kollaborator, im August 1867 wurde er ordentlicher Lehrer, Michaelis 1872 Oberlehrer, unter dem 21. März 1877 er-



5

Der junge Oberlehrer.

hielt er das Prädikat als Professor. Er hat in dieser Zeit aufsteigend das Ordinariat der Klassen bis Untersekunda verwaltet, in den letzten Jahren aber nach dem Ausscheiden des Professors Hering und des Direktors Heydemann vornehmlich historischen und philologischen Unterricht in den obersten Klassen mit sichtlichem Erfolge erteilt, außerdem seit dem Tode des Professors Schmidt die umfangreiche Hauptbibliothek des Gymnasiums verwaltet und sich um die Ordnung und Katalogisierung dieser Sammlung, welche gerade während seiner Verwaltung durch das Calo'sche Vermächtnis einen erheblichen Zuwachs gewann, wesentliche Verdienste erworben. Neben dem Unterricht hat er der Anstalt wiederholt durch Abfassung von Programmabhandlungen oder Festschriften gedient (1862 Hartmann von Aue, 1867 Fridangi discrecio — Freidank's Bescheidenheit, lateinisch und deutsch aus der Stettiner Handschrift, 1873 Hat Thuchbides das Werk Herodots gekannt?, 1879 Die Handschriften und alten Drucke der Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums, 1880 Reineri Phagifacetus) und auch an der Verwaltung der bei dem Gymnasium bestehenden Stiftungen sich besonders tätig beteiligt. Wie er selbst am 28. September ³³⁾ mit bewegtem Herzen von der Anstalt Abschied nahm, in deren Tradition er nach seinem Bildungsgange und seiner Lehrtätigkeit so wie nur noch wenige Lehrer festgewurzelt war, so hat ihn auch Liebe und Unhänglichkeit der Lehrer und Schüler in sein neues Amt begleitet“.

Mit jugendlicher Kraft und hoher Begeisterung wirkte L. am Stettiner Gymnasium. „Es waren dies, so äußerte er sich später einmal, die glücklichsten Jahre meines Lebens ³⁴⁾“. Durch würdevollen Ernst war seine Lehrerpersönlichkeit gekennzeichnet. Von manchen seiner Schüler aus der ersten Zeit wird berichtet, daß er im Unterricht äußerst streng war und auch wohl von jüngeren Schülern gefürchtet wurde ³⁵⁾. Später aber traten Güte und Wohlwollen bei ihm mehr hervor, mit der Würde und Autorität, die ihm in hohem Maße eigen waren, vereinte sich wahre Menschlichkeit. In der Achtung und Verehrung seiner Schüler stand L. nach dem Urteil eines späteren Schülers „turmhoch da, wir hatten für ihn

nicht einmal einen Spitznamen³⁶⁾.“ Aber das Verhältnis zu seinen Amtsgenossen berichtet einer von ihnen aus dem Jahre 1878³⁷⁾: „Bei den Konferenzen trat er bereits damals im Kollegium durch seinen pädagogischen Umblick hervor. Uns Jüngere beriet er gern in der Unterrichtsleitung der Schüler. Wir durften auch auf seine freundliche Einladung in seinem gastlichen Hause verkehren“. Aber Lemkes Unterrichtsmethode, die er während seines 21jährigen Wirkens am alten Stettiner Gymnasium befolgte, zu berichten oder gar zu urteilen, ist kaum möglich, weil es uns an Zeugnissen darüber fehlt. Nach M. Wehrmanns, eines seiner bedeutendsten Schüler, Bericht³⁸⁾ hatte er im Unterricht gute Erfolge, besonders im lateinischen und Geschichtsunterricht der Oberklassen, trieb auch mit stärker interessierten Schülern in seinem Hause Privatlektüre. Im Klassenunterricht war er immer anregend und leitete seine Schüler auch zu selbsttätiger Arbeit an. Auf Grund seiner eigenen Studien in der pommerischen Geschichte fesselte er oft besonders durch die ausführliche und lebhafteste Darstellung einzelner Begebenheiten, z. B. der Belagerung Stettins im Jahre 1677 durch Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten. Bei dem Tode des Professors Schmidt (1869) hatte L., wie schon kurz erwähnt, das Glück, daß ihm die Verwaltung der großen, wertvollen wissenschaftlichen Bibliothek übertragen wurde. Mit ihren reichen Schätzen an alten Drucken, handschriftlichen Werken wurde sie für Lemkes Forschungstrieb besonders anregend, so daß er gerade in dieser Zeit imstande war, wissenschaftliche Gegenstände der deutschen und antiken Literatur in den (vorher genannten) Veröffentlichungen zu behandeln. Bei der Verwaltung der Bibliothek zog er bisweilen befähigte Primaner heran. Auch eine Dienstwohnung in einem der alten Professorenhäuser wurde ihm in seiner letzten Amtszeit (seit 1878) am Marienstiftsgymnasium überwiesen, das Haus Königsplatz Nr. 12, Ecke Große Domstraße. Hier wohnte vor L. Professor L. Giesebrecht, nach L. Professor G. Vitsch, zuletzt Professor C. Scholling. In diesem Hause lebte er mit seiner Familie,

zu der auch einige Schüler als Hausgenossen kamen, sehr behaglich.

In dieser Zeit wandte sich L. in seinen Studien der pommerschen Geschichte zu, wozu er schon als Schüler durch die Professoren Giesebrecht und Hering starke Anregungen erhalten hatte. Jener hatte sich bei der Begründung der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde i. J. 1824 besonders verdient gemacht und entfaltete seitdem in ihr eine äußerst vielseitige Tätigkeit, ähnlich, später Hering. Dieser wird es auch gewesen sein, der Lemcke's Eintritt in diese Gesellschaft veranlaßte. Am 16. April 1868 ernannte das Präsidium der Gesellschaft, unterzeichnet vom damaligen Oberpräsidenten von Münchhausen, „den Lehrer am Gymnasium Herrn Lemcke in Stettin zu ihrem Ordentlichen Mitgliede“ (nach der noch erhaltenen Urkunde). Trat er auch, zunächst noch nicht hervor, so wurde dies Ereignis doch einige Jahre später von großer Bedeutung für ihn.

Bei aller Liebe zu seinem Beruf als Schulmann beschränkte sich L. doch keineswegs auf diese Tätigkeit, sondern nahm, bei seiner ausgesprochen praktischen Veranlagung, an den Vorgängen des öffentlichen Lebens regsten Anteil. Dazu kam sein leutseliges, biederes Wesen, durch das er viele seiner Mitmenschen, mit denen er zu tun hatte, in kurzer Zeit für sich gewann. So erklärt es sich, daß er schon i. J. 1875 zum Stadtverordneten gewählt wurde und dies Ehrenamt bis 1882 bekleidete; in den letzten sechs Jahren gehörte er der Finanzkommission an, in erster Linie als Sachverständiger für Schulfragen³⁹). Zum Gemeindevertreter der St. Jakobigemeinde wurde er i. J. 1877 gewählt, später, 1892, zum Kirchenältesten. Erst i. J. 1906 schied er, bei seinem Fortzug aus dieser Gemeinde, aus diesem Ehrenamte aus. Schon viel früher übernahm L. eine mit seinem pädagogischen Beruf mehr verwandte Aufgabe: i. J. 1869 trat er in den Prüfungsausschuß für Postbeamte ein und zwar für „wissenschaftliche Gegenstände und lebende Sprachen⁴⁰)“.

L. wurde das Glück eines behaglichen Familienlebens zu teil, in dem Frohsinn und Lebensfreude heimisch waren.

Mit seinen zahlreichen Geschwistern, vor allem auch mit seinem in New York als Buchhändler lebenden jüngsten Bruder Ernst, blieb L. Zeit seines Lebens in inniger Verbindung. Zum Ausdruck kam dies Gefühl der Familienzusammengehörigkeit am schönsten auf dem Familientag des Stammes Gustav Lemcke, der auf Betreiben der Ältesten des Hauses, der Lehrerin Marie L. in Berlin, und auf Einladung des Buchhändlers Ernst L. und seiner Gattin Adelgitha, anlässlich ihres Heimatbesuchs, am 26. Juni 1891 im Restaurant Kaiserhof in Berlin unter großer Beteiligung der zahlreichen Mitglieder des Stammes Gustav L. gefeiert wurde. Zur Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag, der leider der einzige seiner Art blieb, wurde auch eine von Marie L. verfasste kleine Schrift herausgegeben, die eine, allerdings vielfach unvollständige „Familientafel“ und die bei der Feier vorgetragenen Ansprachen und Gedichte enthält⁴¹⁾.

Im Hause Hugo Lemckes wurde, unter der Leitung seiner musikalisch sehr interessierten Gattin, edle Geselligkeit gepflegt. Viele Jahre lang fand sich in jeder Woche ein Trio ein, und der damals schon sehr bejahrte Musikdirektor Heinrich Triest kam oftmals, um Frau L. beim Singen zu begleiten. „Ich gedenke noch gern — so erzählt ein jüngerer Amtsgenosse Lemckes⁴²⁾ — an so manchen schönen Abend in seiner gemütlichen Wohnung in einem der alten Marienstiftshäuser zurück. Wir hörten da mit Entzücken die wundervolle Altstimme seiner Gattin in Carl Loewes Balladen und lauschten dann voll Teilnahme, wenn Professor Lemcke (der sich an der Musik nicht aktiv beteiligte) von seinen Forschungen in der Urgeschichte Pommerns und von dem geschichtlichen Werden Stettins uns aufs anschaulichste berichtete“. Lemckes Lebenshaltung war einfach und anspruchslos, seine Familie liebte und verehrte ihn sehr.

Seine Ehe wurde mit fünf Kindern gesegnet, drei Söhnen und zwei Töchtern. Der älteste Sohn, Konrad, wurde aus Gesundheitsrücksichten Kunstgärtner, war zuletzt auf der „Marsh-Farm“ zu Twickenham (England) tätig und starb schon in seinem dreißigsten Lebensjahr (1895).



6

Das junge Ehepaar bei Familie Schleich, Gut Jabelsdorf.

Die älteste Tochter, Johanna, vermählt mit dem praktischen Arzt Dr. Ziske in Berent, starb daselbst 1918. Der jüngste Sohn, Barnim, studierte Jura und starb als Rechtsanwalt und Notar in Regenwalde i. S. 1922. Dessen Sohn Gerhard, der 3. Jt. in der Reichswehr Dienst tut, ist berufen, als einziger Sproß im Mannesstamm die Linie Hugo Lemcke weiterzuführen. Nur zwei Geschwister L. haben ihre Eltern überlebt: Erich L. lebt als Kaufmann in Berlin; er war während des Weltkrieges in der staatlichen Getreidebewirtschaftung tätig⁴³). Käthe L. ist (seit 1896) die Gattin des Generalkonsuls Dr. h. c. Willy Ahrens, des Inhabers des Hauses Schütt und Ahrens, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen in Stettin.

L. mußte in seinem langen Leben manches schwere Herzleid durch Krankheit und Tod in seiner eigenen Familie erfahren, aber mit mannhafter Fassung und gelassener Ergebung wußte er es zu tragen und sich für seine Arbeiten und Aufgaben immer wieder stark zu erhalten.

Durch seine pädagogischen Erfolge, durch seine Mitwirkung in der Stadt- und Kirchenverwaltung, durch seine literarische Tätigkeit in Veröffentlichungen und Vorträgen schuf sich L. in der Stettiner Bürgerschaft bald eine geachtete Stellung. Dazu trug noch ein besonderes Ereignis i. S. 1879 bei. Damals verfügte der Polizeidirektor von Stettin⁴⁴), ohne einen Sachverständigen zu Rate zu ziehen, durch die Ortsblätter plötzlich die Änderung vieler alter Straßennamen und ihren Ersatz durch neue Namen. Alle älteren Bürger waren darüber ungehalten, um so mehr, als schon 1857 mehrere alt überlieferte Namen, wie Grapengießstraße, Altböterberg u. a. beseitigt worden waren. Jetzt sollten wieder alte, vertraute Namen durch neue, nichtsagende ersetzt werden. Großzügig wollte man vereinfachen, z. B. war für Mönchenstraße, Kohlmarkt, Johanneshof und Fuhrstraße die gemeinsame Bezeichnung „Schloßstraße“ auszuweisen. Da hatte L. den Mut, gestützt auf seine geschichtlichen und sprachlichen Kenntnisse, in neun Auffäßen in der Neuen Stettiner Zeitung klar und deutlich nachzuweisen, daß mit den alten Straßennamen den Bürgern ein wert-

voller Besitz genommen werde, und daß die Behörden die Pflicht hätten, der verderblichen Neuerungsucht entgegenzutreten.

Durch Eingaben der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde an die Regierung, die Stadtverordnetenversammlung und die Polizeidirektion erreichte es L., daß der Oberpräsident einschritt und den Polizeidirektor veranlaßte, die Änderung der meisten Namen aufzugeben. In einer Einzelschrift gab L. diese Aufsätze, 3. T. erweitert, 1881 unter dem Titel „Die älteren Stettiner Straßennamen“ heraus, die 1926 von seinem Schüler E. Friedrich neu bearbeitet wurde. Lemkes Schrift wurde viel beachtet und trug nicht wenig zu seinem Ansehen bei.

Um diese Zeit wurde die Direktorstelle am Stadtgymnasium zu Stettin frei, durch Berufung des Direktors Dr. F. Kern nach Berlin (Köllnisches Gymnasium). Da bewarb sich L. um die Stelle. Doch scheint sich die Entscheidung über die Neubefetzung etwas in die Länge gezogen zu haben; denn es liegen von Lemkes Hand noch zwei Entwürfe seines Bewerbungsschreibens vor, das eine vom Dezember 1880, das zweite vom Mai 1881. Er hatte das Glück, zum Direktor des Stettiner Stadtgymnasiums gewählt zu werden, und trat seine neue Stellung Michaelis 1881 an. Freilich ging es dabei nicht ohne Kampf ab. Ein Teil des Lehrerkollegiums am Stadtgymnasium, unter Führung des Professors J o n a s, agitierte stark für die Wahl des Professors J u n g h a n s vom Stadtgymnasium⁴⁵). Aber L., der sich, abgesehen von seinen Leistungen, die wir schon gewürdigt haben, auch durch seine Vorträge und sein volkstümliches Wesen vorteilhaft bekanntgemacht hatte, ging doch als Sieger bei der Bewerbung hervor.

Das Stadtgymnasium war Träger einer alten Tradition, des ehemaligen Ratslyceums (Große Stadtschule), das Jahrhunderte lang (gegründet 1404) bestanden hatte, seit 1805 zusammen mit dem ehemaligen „Akademischen Gymnasium“, bis 1869 dieses „Vereinigte Königliche und Stadtgymnasium“ sich wieder teilte. Seitdem bestand das Stadtgymnasium wieder selbständig und bekam damals sein neues

Schulgebäude Grüne Schanze Nr. 8 (heute Stadtbücherei). In seiner Amtsführung stieß L. anfangs bei einem Teil seines Lehrerkollegiums vielfach auf Schwierigkeiten, auch wohl gar auf Widerstand. Er versuchte zunächst, seine Gegner durch Freundlichkeit umzustimmen, als dies aber nicht gelang, setzte er sich mit männlicher Energie und Fähigkeit durch. Autorität und Würde lagen ja ohnehin im Wesen Lemdes, und zur Leitung einer großen Gemeinschaft war er wie von Natur geschaffen. Zu seinen Schülern am Stadtgymnasium gewann L. bald das beste Verhältnis. Freilich sahen diese zunächst der Amtstätigkeit ihres neuen Direktors mit banger Sorge entgegen. So erzählt Dr. Hartmann⁴⁶⁾, der zu jener Zeit in Obertertia saß: „Nicht ohne Sorge sahen wir ihm entgegen, trug er doch den Spitznamen „Der Bollwerker“; so manche Geschichte wurde von ihm erzählt, aus der hervorging, daß mit ihm nicht gut Kirschen essen sei. Und nun kam er und hielt in der Aula seine Antrittsrede. Welch ein Unterschied gegen Kern! Dort hohe Gedanken, die über unsere Köpfe hinweggingen, hier Ausführungen über das Amt des Lehrers und die Pflichten des Schülers. Das verstanden wir alle.“ Wo es nötig war, griff L. mit Entschiedenheit und scharf durch, er konnte kräftige Söhne reden, so z. B., wenn auf der Aula, bei der Verteilung der Zensuren, eine Klasse gerüffelt werden mußte. Bei seiner großen Menschenkenntnis verstand sich L. auch vorzüglich auf das Seelenleben seiner Schüler und behandelte sie, soweit es möglich war, mit Wohlwollen und Menschlichkeit. Die Folge war, daß er von seinen Schülern entschieden geachtet, von sehr vielen aber auch verehrt wurde, oft weit über die Schulzeit hinaus.

Am Stadtgymnasium unterrichtete L. hauptsächlich in den Oberklassen Lateinisch, Griechisch und Geschichte. Hier kam ihm seine ungewöhnlich starke Gedächtniskraft, die er ja selbst als Schüler so gut geübt hatte, vorzüglich zu statten. Lateinische und griechische Dichtungen, besonders die des Horaz, Homer und Sophocles, sogar Reden des Demosthenes konnte er vielfach auswendig und unterrichtete daher oft, zum Erstaunen seiner Schüler, ohne Benutzung eines Buches. Zu

ähnlichen Leistungen wußte er auch einen großen Teil seiner Primaner anzuregen und legte auf das freie Vortragen auswendig gelernter Dichtungen großen Wert. Wie Dr. Hartmann erzählt, kam es vor, daß einzelne Primaner die ganze „ars poetica“ des Horaz auswendig wußten. Durch sein höchst originales Verfahren im Unterricht wußte L. auch trägere und schwächere Schüler zum Mitarbeiten heranzuziehen. Demselben Lehrverfahren im Geschichtsunterricht, den Hartmann als die Krone seines Unterrichts bezeichnet, gebe ich mit dessen eigenen Worten wieder: „Die Art des Unterrichts, Erscheinungen und Vorgänge aus den verschiedensten Zeitepochen nach ihrem Ideengehalt zusammenzustellen und hierdurch das Verständnis zu schulen oder die Entwicklung einer Idee durch die Jahrhunderte zu verfolgen, ihr Werden und ihre Veränderungen zu zeigen, war uns neu und fesselte uns außerordentlich. Hierbei wußte er die Tätigkeit der Schüler meisterhaft anzuspannen. So betrat er einmal die Klasse, indem er sich an einen Schüler mit den Worten wandte: „Stellen Sie die Geschichte der Stadt Messina von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart dar!“ Natürlich stutzte der Angeredete und fing endlich an, etwas hervorzustottern. Der Alte ließ ihn eine Zeitlang reden, dann sagte er: „Na ja, das ist ja natürlich nichts, was Sie da sagen, ich habe ja auch gar nicht vorausgesetzt, daß Sie das können würden, aber das hätten Sie mir doch ruhig sagen sollen“. Und dann gab er ihm einige Bücher in die Hand, aus denen er sich für eine spätere Stunde vorzubereiten hatte. So machte er es mit fast allen Schülern, jeder hatte irgend ein umfassendes Thema zu behandeln. Wenn dann die Stunde des Vortrags herankam, ließ er den betreffenden Schüler ruhig reden. Hatte er geendigt, dann sagte er: „Sie haben sich ja Mühe gegeben, aber die Hauptsache, auf die es ankommt, haben Sie doch nicht klar erfaßt“. Und dann schob er irgend einen Schüler von seinem Platz fort, setzte sich also mitten unter uns und begann: „Die Sache ist nämlich die“ Und dann folgte ein historischer Vortrag von einer solchen Meisterschaft, daß wir wie gebannt lauschten und es sehr bedauerten, wenn die Stunde zu Ende war“.



7

Der junge Direktor und seine Ehefrau.

Wie in seinem Unterrichtsverfahren, so war L. auch in der Behandlung seiner Primaner nach Möglichkeit weitherzig. Eine Schülerverbindung, die eine Zeitlang bestand und auf dem Schweizerhof, nach Studentenart mit Mühe und Band, am Sonntagnachmittag kneipte, war dem Direktor wohl bekannt, sogar alle ihre Mitglieder. Trotzdem duldete er sie stillschweigend, weil sie sich sonst gut betrugten. Als es aber später mit dem Verhalten der Primaner anders wurde, soll er eingegriffen, die Verbindung aufgelöst und die Schuldigen bestraft haben. Mußte ein Primaner während des Unterrichts einmal das Zimmer verlassen, so brauchte er nicht erst um Erlaubnis zu bitten, sondern konnte ohne weiteres leise hinausgehen. Diese und andere Freiheiten, die heute im Gymnasium allgemein eingeführt sind, gestattete L. schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Vor dem Abiturientenexamen verstand er es vorzüglich, seinen Oberprimanern jede Beklommenheit zu nehmen und ihnen den Glauben an die Humanität des Prüfungsausschusses beizubringen. „Im allgemeinen — so erzählt einer seiner Abiturienten — wird einem die Erkenntnis, daß man nicht alles, was die Lehrbücher bieten, als stets bereiten Geistesbesitz zur Verfügung zu haben braucht, erst nach dem Examen. Jemede brachte uns diese Weisheit vor der Prüfung bei.“ Ihres Direktors Leutseligkeit und seine natürliche Freundlichkeit, die auch dem Humor nicht abhold war, lernten einzelne Primaner auch in seiner Häuslichkeit kennen, teils Zöglinge (Pensionäre), teils deren Freunde, die jene auf ihrem Zimmer besuchten. Bei den Mahlzeiten erhielten sie dann nicht nur einen Einblick in das gediegene Familienleben ihres Direktors, sondern hatten auch Gelegenheit, die beiden anmutigen Töchter des Hauses zu bewundern oder auch wohl anzuschwärmen. Längere Zeit, wohl nach 1882, hatte L. seine Dienstwohnung in dem altertümlichen, unscheinbaren Hause der Mönchenstraße Nr. 34, zwischen der Feuerwache und der städtischen Höheren Töchter Schule. Vor ihm hatten dort auch andere berühmte Pädagogen gewohnt: Professor Calo, Professor Jung Hans und Direktor F. Kern. Später wohnte er im Mietshause in der Kant-

straße, während der letzten zwanzig Jahre im Hause seines Schwiegerohnes, des Generalkonsuls Ahrens, in der Pötker Straße Nr. 8.

Für tüchtige Schüler, deren Eltern in bedrängter Lage waren, hatte L. ein warmes Herz. Einmal konnte der Vater eines Sextaners, der mit den Eltern aus Lauenburg gekommen war und schon nach dem ersten Vierteljahr Primus wurde, obwohl die Klasse mehrere recht fähige Schüler hatte, bei seinem geringen Ruhegehalt und seiner kinderreichen Familie das Schulgeld nicht weiter bezahlen. Freischule durfte das Stadtgymnasium erst von Quarta an gewähren. Auf Anregung des Klassenführers, der damals noch ein Mitglied des Kollegiums war, erbot sich Direktor L. selbst, für die Aufbringung des Schulgeldes zu sorgen. Nun verschaffte er sich von wohlwollenden Freunden Unterstützungen und zahlte 1½ Jahre hindurch das Schulgeld für den armen, aber würdigen Schüler. Als dieser dann nach Quarta versetzt wurde, erhielt er Freischule. Später kam er auf Lemdes Veranlassung in das Jageteuffelsche Kolleg, jenes alte Schülerheim, das bei der Teilung des „Vereinigten Gymnasiums“ (1869) dem Stadtgymnasium zugefallen war. Gelegentlich sorgte der menschenfreundliche Direktor sogar für die Kleidung des Schülers. Dieser blieb Primus in allen Klassen und zeigte sich allezeit dankbar, besonders, als er später Philologie studierte und auch dann noch mit Hilfe Lemdes durch Stipendien unterstützt wurde. Leider ist er als Oberlehrer früh gestorben.

Ich selbst habe das Glück gehabt, von Ostern 1901 an fünf Jahre lang zusammen mit Direktor L. als junger Schulmann am Stadtgymnasium zu arbeiten. Die Raumverhältnisse waren damals recht ungünstig; denn bei der großen Zahl der Schüler waren mehrere Klassen in unzureichenden Mietsräumen in der nahen Karlstraße untergebracht gewesen; bei meinem Eintritt in das Kollegium befanden sich die beiden, sehr stark gefüllten Sexten sowie die Klassen der Vorschule im früheren Schulgebäude einer städtischen Mädchenschule in der Elisabethstraße, lagen also vom Hauptgebäude des Stadtgymnasiums Grüne Schanze Nr. 8 eine beträchtliche

Strecke ab. Solcher Schwierigkeiten jedoch wußte Direktor L. bei seiner unverwüßlichen Ruhe, seiner Lebensklugheit und seinem ungewöhnlich praktischen Sinn in vollem Maße Herr zu werden. Am wohlthuendsten wirkte in der Zusammenarbeit mit ihm seine großzügige, echt menschliche Art. Unvermindert war die Achtung und die Verehrung, die er auch damals bei seinen Schülern genoß. Seinen Mitarbeitern, den alten wie den jungen, gewährte er in seltenem Maße, sobald er sich von ihrer Tüchtigkeit und Pflichterfüllung überzeugt hatte, Selbstständigkeit und Freiheit. So konnte jedes Mitglied des Kollegiums seine Originalität entfalten. Konferenzen und andere gemeinsame Arbeiten beschränkte L. auf das Notwendigste. Klassisch geradezu war die Art, wie er amtliche Verfügungen und Erlasse, deren Zahl schon damals oft viel zu groß war, behandelte. In aller Kürze wurde während einer Sitzung des Kollegiums ihr Inhalt mitgeteilt, nur wenigen Erlassen und Verfügungen erwies der Direktor die Ehre, sie ganz vorlesen zu lassen. Etwa längere Besprechungen oder Betrachtungen an diese amtlichen Auslassungen anzuknüpfen, liebte er durchaus nicht. Bei der Einführung der neuen amtlichen Lehrpläne von 1902 waren Konferenzen nicht ganz zu umgehen. Aber auch hier richtete der Direktor sein und unser Augenmerk lediglich auf das Praktische, auf die Mittel und Methoden, wie wir am besten zu pädagogischen und didaktischen Erfolgen gelangen könnten. Von pädagogischen Neuerungen, sogenannten Reformen, war er kein Freund. In seiner langen Lehrtätigkeit hatte er die Methoden hinreichend erprobt, die zu sicheren Erfolgen führten. So war L. als Schulmann durchaus konservativ⁴⁷⁾. An literarischen Arbeiten aus dem Gebiet der Pädagogik veröffentlichte er: Albert Gustav Hendemann, den Nekrolog (biographischen Nachruf) dieses von ihm so verehrten Direktors des Marienstiftsgymnasiums in Stettin, in der Zeitschrift für Gymnasialwesen 1878, seine Beiträge zur Geschichte dieser Lehranstalt, besonders in den Jahren 1856 bis 1881, in den „Blättern zur Geschichte und Statistik der höheren Schulen in Pommern“, 1881; ferner „Studierende aus pommerschen und anderen Adelsgeschlechtern auf dem Paedagogium, später Gymnasium Academicum zu Stettin,

aufgenommen 1543 und 1576—1665“, in „*Vierteljahrschrift für Heraldik*“ 1881, endlich seine „*Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratschule in fünf Jahrhunderten, 1. Teil, Urkunden*“, in fünf Abteilungen 1893—1904.

Als L. die Leitung des Stadtgymnasiums niederlegte, wurde ihm von dem Vertreter der Stadtverwaltung, dem Stadtschulrat Dr. Rühl, die Anerkennung zu teil⁴⁸⁾: „Als Direktor hat er die innigste Verbindung mit den Behörden und der gesamten Bürgerschaft aufrechterhalten und es dadurch vermocht, die Schule durch die schwierigen äußeren Verhältnisse, unter denen sie eine Zeitlang litt, hindurch zu steuern und ihr zu dem Ansehen und dem Glanze zu verhelfen, die ihr eine weitere blühende Zukunft verheißen“.

L. hatte vor allem noch das Glück, das Stadtgymnasium aus den längst nicht mehr genügenden Räumen des alten Schulgebäudes an der Grünen Schanze in das großzügig angelegte und neuzeitlich eingerichtete, stattliche neue Schulhaus Barnimstraße Nr. 11 (jetzt Nr. 12) überzuleiten. Nachdem schon im Sommer 1903 einige Unterklassen und die Vorschule dorthin überführt waren, wurde das ganze neue Schulhaus im Herbst desselben Jahres übernommen und feierlich geweiht. Erst in den nunmehr reichlich verfügbaren Räumen war es möglich, das Stadtgymnasium zu einer vollen Doppelanstalt auszubauen. Auch diese Entwicklung durfte Direktor L. noch durchführen.

Darüber aber war er alt geworden und hatte das 70. Lebensjahr vollendet. Ein Augenleiden verminderte in den letzten Jahren oft seine Arbeitskraft, so daß er sich veranlaßt sah, sein Schulamt niederzulegen. An Anerkennung für sein verdienstvolles Wirken hat es L. nicht gefehlt. Schon im Jahre 1903, zur Übersiedelung des Stadtgymnasiums in sein neues Schulhaus, erhielt er vom König den Kronenorden dritter Klasse. Bei seinem Abertritt in den Ruhestand⁴⁹⁾, am 5. März 1906, wurde ihm vom König der Charakter als Geheimer Regierungsrat verliehen. Zu diesen amtlichen Auszeichnungen kam noch, im Jahre 1913 die Verleihung des Roten Adlerordens mit der Schleife, und im Jahre 1918 erhielt er das Verdienstkreuz für Kriegshilfe⁵⁰⁾. Zu einer

glänzenden Ehrung gestaltete sich Lemdes Abgang vom Gymnasium. Am Abend des 1. April 1906 brachten ihm seine Schüler und Amtsgenossen einen prächtigen Fackelzug, und am nächsten Morgen folgte eine erhebende Abschiedsfeier in der Aula des Gymnasiums. Außerdem wurde der so vielseitig Verehrte noch von seinen Kollegen und Freunden in zwei Festessen gefeiert. Sieben Jahre später wurde dem verdienten Schulmanne noch einmal der Beweis liebevollster Verehrung dargebracht. Damals stifteten die ehemaligen Abiturienten des Stadtgymnasiums, unter Führung des Fabrikbesizers Dr. Friedrich Carl Witte in Rostock, sein von Frä. Helene Rutkowski gemaltes Bildnis, das am 17. März 1913 in der Aula des Stadtgymnasiums im Beisein Lemdes feierlich geweiht wurde.

In der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde.

Schon die altertümliche Vaterstadt Pasewalk mochte in dem jugendlichen L. die ersten Reime eines heimatisch-geschichtlichen Interesses entfaltet haben. Auf Wanderungen und Fahrten, während seines Studiums in Greifswald und seiner ersten Lehrtätigkeit in Hinterpommern wurden mit der Beobachtung der landschaftlichen Eigenarten Heimatgefühl und geschichtlicher Sinn mehr und mehr bei ihm geweckt. Eine wissenschaftliche Richtung nahmen diese Beschäftigungen, als ihm 1869 die Verwaltung der großen Bibliothek am damaligen Marienstiftsgymnasium übertragen wurde. Ein Jahr vorher wurde er ja auch ordentliches Mitglied der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde. In ihre Arbeiten wurde er hauptsächlich, wie er selbst erzählt hat⁵¹⁾, durch seinen ehemaligen Lehrer Professor Hering eingeführt. Das Vertrauen der führenden Männer dieser alterwürdigen Gesellschaft, die seit ihrer Gründung im Jahre 1824 allein die Erforschung der älteren Geschichte und Kultur in Pommern gepflegt hatte, gewann L. bald in dem Maße, daß er im Jahre 1873 in den Ausschuß (Vorstand) derselben gewählt, und ihm am 25. Oktober das Ehrenamt des Sekretärs übertragen wurde.

In den letzten Jahrzehnten war das Leben in der Gesellschaft stark ermattet, viele Arbeiten waren zurückgeblieben, die Beteiligung in der Stadt und gar in der Provinz war sehr erlahmt⁵²⁾. Aber die Feier des 50 jährigen Bestehens (1874) gab der Gesellschaft Anlaß zu einem neuen Aufschwung, der noch durch die allgemeine Belebung des vaterländischen Sinns nach dem glücklich beendeten Kriege gefördert wurde. Auch die Begründung des „Pommerischen

Museums“ in Stettin, das sich zwar hauptsächlich dem naturwissenschaftlichen Gebiet zuwandte, aber auch anfangs, Altertümer und Münzen zu sammeln, zwang zu neuer Anspannung der Kräfte in der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde. Durch die Heranziehung jüngerer Mitarbeiter wurde es nun möglich, die planmäßige Sammlung von Altertümern wieder aufzunehmen, und dieser Pflege der vorher besonders vernachlässigten Vorgeschichte widmete sich L. zunächst mit aller Kraft und frischer Begeisterung. Während der Ausschuß im Jahre 1873 nur zwei Sitzungen abgehalten hatte, fanden 1874 und in den folgenden Jahren regelmäßig zehn statt⁵³). Unternehmungen und Arbeiten, die lange geruht hatten, wurden wieder aufgenommen, die Satzungen (damals „Statuten“) der Gesellschaft wurden 1875 zeitgemäß erneuert, und 1885 zum zweiten Male. Regelmäßig erschienen jetzt wieder die „Baltischen Studien“, und 1887 wurden neben diesen die „Monatsblätter“ ins Leben gerufen. Reichere Mittel wurden beschafft durch die Verdoppelung des Jahresbeitrags und durch Zuschüsse, die jetzt vom Staat, von der Provinzialverwaltung, von Stadt- und Kreisverwaltungen gewährt wurden. Dadurch wurde es möglich, Ankäufe größeren Umfanges für die Sammlungen der Altertümer und der Bibliothek zu machen, bezahlte Hilfskräfte heranzuziehen und durch Vorträge in den Städten, auch in Seminaren das erstorbene Interesse für die Sammlung aller kulturhistorischen Reste neu zu erwecken und neu zu beleben. Als der Gesellschaft ein großer, prachtvoller Saal des 1873 neu erbauten Südflügels des Königlichen Schlosses (des ehemaligen Herzogschlosses) in Stettin mit der kunstvoll geschnitzten Balkendecke des alten Bogislawremters von 1503 zur Verfügung gestellt wurde, fanden die Sammlungen ihrer Altertümer hier eine ausreichende und in jeder Hinsicht würdige Aufstellung. Da hatte L. auch das Glück, in Professor Dr. A. Kühne einen sachkundigen und schaffensfrohen Mitarbeiter zu gewinnen, der nun die systematische Ordnung der Gegenstände mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit in jahrelanger, mühevoller Arbeit durchführte. Sichtlich hob sich jetzt von Jahr

zu Jahr auch die Zahl der Neuerwerbungen. Im Mittelpunkt dieser vielseitig neu belebten Tätigkeit der Gesellschaft stand Lemcke, der zur Leitung auch in diesem Kreise wie von Natur geschaffen war. Durch seine anziehende, leutselige Persönlichkeit, seine starke Liebe zur Heimat und zu ihrer Erforschung, nicht zuletzt durch seine oft fesselnden, vollstümlichen Vorträge gewann er immer neue Kreise für die Aufgaben der Gesellschaft in Stettin und später auch in der Provinz. War in den letzten Jahren bis 1873 die Zahl der Mitglieder unter 100 gesunken, während sie in der Zeit ihrer Blüte (in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts) auf mehr als 400 angeschwollen war, so nahm sie unter Lemckes tatkräftiger Leitung bald wieder zu und stieg nach vier Jahren wieder auf 377; und dieser Aufstieg dauerte fort, bis schließlich ein gewisser Stillstand eintrat.

Der Rettung und Erhaltung der Bodenaltertümer wandte L. seine besondere Aufmerksamkeit zu. Nach Möglichkeit begab er sich selbst an Ort und Stelle, um die Ausgrabungen zu leiten und auf weitere Kreise aufklärend und anregend zu wirken. Dadurch wurde er bald in vielen Teilen des Pommernlandes eine bekannte und mit den Jahren immer mehr beliebte Persönlichkeit, und das kam wieder seinem Wirken für die pommersche Altertumsgesellschaft zugute. In ihren Sammlungen erhielt nunmehr die lange Zeit wenig beachtete Vorgeschichte eine bevorzugte Stellung und fand auf dem großen Anthropologenkongreß 1886 in Stettin volle Würdigung, Anerkennung und neue Anregung, besonders durch Männer wie Virchow, Montelius, Tischler, Hildebrandt, Ranke u. a.⁵⁴). Solche Erfolge waren für Lemcke und die ganze Altertumsgesellschaft der schönste Lohn für ihr eifriges Schaffen und Streben. Immer mehr erweiterten sich seine persönlichen Beziehungen auch außerhalb Pommerns, und im Jahre 1890 ernannte ihn der Verein für die Geschichte Berlins zu seinem korrespondierenden Mitglied⁵⁵). Zu weiterer Anregung, Belehrung und zum Austausch von Erfahrungen gaben ihm die Jahresversammlungen des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die er vielfach besuchte, Gelegenheit.

Neben dieser mehr praktischen Arbeit war L. unausgesetzt literarisch tätig. Aus dem geschichtlich-antiquarischen Gebiet veröffentlichte er 1876 im 26. Bande der Baltischen Studien „Kalendarium und Nekrolog des Karthäuser-Klosters Marienkron bei Rügenwalde, aus dem liber beneficiorum desselben Klosters“, und im 32. Bande derselben Zeitschrift 1882 „Das älteste Schöffnenbuch von Freienwalde in Pommern“. Ferner „Die 700-jährige Jubel-Feier der St. Jakobi-Kirche in Stettin. Fest-Vortrag“, Stettin 1887. Später folgten noch einige Aufsätze in den Zeitungen über einzelne Bau- und Kunstwerke der Jakobikirche. Dann „Die St. Johanniskirche in Stettin“, in: Baltische Studien, Neue Folge Bd. 5, 1901; und endlich „Liber beneficiorum domus Corone Marie prope Rugenwold 1406—1528“, in: Quellen zur pommerschen Geschichte, herausgegeben von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde (auch unter Lemckes Leitung gegründet) Bd. 5, Stettin 1919.

Andere Veröffentlichungen Lemckes hatten geringeren Umfang und erschienen in den Stettiner Zeitungen, besonders diejenigen, die die Stettiner Geschichte behandelten, z. B. die Baugeschichte des Stettiner Schlosses (1887), später in einem Sonderheft der Bau- und Kunstdenkmäler zusammengefaßt, andere zahlreiche kultur- und kunstgeschichtliche Aufsätze veröffentlichte er in den „Monatsblättern der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde“.

Im Nachlaß Lemckes habe ich noch Arbeiten von ihm gefunden, die er zwar nicht vollendet und wohl daher nicht veröffentlicht hat, die aber doch Zeugnis ablegen für seinen unermüdblichen Fleiß und seine große literarische Vielseitigkeit. Jedenfalls gehören sie beide der Zeit um 1880, vielleicht noch etwas früher an und sind wahrscheinlich von ihm abgebrochen worden, als ihn 1881 die Übernahme des Direktorats am Stadtgymnasium vor ganz neue Aufgaben stellte. Das eine Fragment ist die Abschrift des ältesten Stettiner Stadtbuches 1305—1352, die aber nur die Jahre 1305 bis 1307 umfaßt (das letzte teilweise). Lemcke selbst hat diese Quellschrift mehrfach bei der Abfassung seines Buches „Die älteren Stettiner Straßennamen“, Stettin 1881, benutzt (vgl. dort

S. 2) und damit eine neue, wertvolle Quelle, deren Originalhandschrift er wieder aufgefunden hat, der Forschung zugänglich gemacht. Sie ist dann nach ihm auch vielfach benutzt und von M. Wehrmann 1921 herausgegeben worden. Sodann sind noch erhalten Abschriften von 108 Urkunden nach den Originalen im Archiv des Marienstifts zu Stettin, aus den Jahren 1267 bis 1572, die L. dort während seiner Tätigkeit als Bibliothekar gefunden und vermutlich hat herausgeben wollen⁵⁶).

Ganz neuartig waren die Ausflüge, die L. in der Gesellschaft einführte. Seit langem mit Land und Leuten vertraut, hatte er sich auf Reisen mehr und mehr eine umfassende Kenntnis der für die ältere Kultur Pommerns wichtigsten Stätten, ihrer Geschichte, ihrer Bauten und Altertümer verschafft und war zum Führer und Erklärer vorzüglich geeignet. So unternahm die Gesellschaft seit 1890 gemeinsame Fahrten nach näher oder entfernter liegenden pommerschen Städten, Burgen und Ortschaften, auch wohl einmal über die Grenzen der Provinz hinaus z. B. nach Königsberg i. Neumark, Prenzlau oder Neubrandenburg. Da ließen sich viele persönliche Beziehungen anknüpfen, die Bestrebungen der Gesellschaft wurden in größere Kreise außerhalb Stettins getragen, für ihre Sammlungen konnte vielfach neues Interesse geweckt werden⁵⁷).

Es war eine äußerst vielseitige Tätigkeit, die L. neben der Leitung des Stadtgymnasiums in der pommerschen Altertums-Gesellschaft zu leisten hatte. Im Fach der Geschichte, der Vorgeschichte, der Altertumskunde sowie der Volkskunde mußte er beschlagen sein, und überall machte er sich, unterstützt durch seinen ungewöhnlich praktischen Sinn und seine gediegene wissenschaftliche Vorbildung, im Laufe der Jahre heimisch. Dazu kam die Verwaltung und Ordnung der Sammlungen der Altertümer und der Bibliothek. Da hatte er das Glück, tüchtige Männer zur Unterstützung oder auch als angestellte Hilfsarbeiter zu finden, die sich, unter seiner Leitung, um die Sammlungen vielfach höchst verdient machten; so vor allem Dr. König, Dr. Prümers, die auch den ersten Katalog der Altertumsammlung im Jahre 1882 her-



8

Der alte Direktor im Amtszimmer des Stadtgymnasiums.

ausgaben, Knorrn, Engelmann und Adolf Stubenrauch. Dieser praktisch und vielseitig befähigte Mann leistete als Konservator mehrere Jahrzehnte hindurch (gest. 1922) der Gesellschaft und vor allem ihrem Vorsitzenden sehr wertvolle Dienste, nicht nur in der Verwaltung, sondern auch durch seine zeichnerischen, photographischen u. a. Arbeiten. Er war für E. eine unentbehrliche Kraft, überall an seiner Seite, besonders auch auf den Reisen, bei den örtlichen Aufnahmen, den Vorträgen und Ausgrabungen. An den Freuden des Suchens und Entdeckens, die dem Forscher beschieden waren, nahm dieser treue Begleiter ebenso teil, wie an den Schwierigkeiten, Gefahren und Entbehrungen, die noch viel häufiger eintraten und zu überwinden waren.

Im Laufe der Jahre gewann die pommerische Altertums-Gesellschaft in der Heimat, auch vielfach außerhalb derselben, immer mehr an Ansehen. Das trat besonders auf ihren Jahresversammlungen, auf ihren Ausflügen und bei anderen Veranstaltungen in Erscheinung. In Stadt und Land gehörte es vielfach zum guten Ton, Mitglied dieser altangesehenen Gesellschaft zu sein, viele führende Männer gehörten ihr an. Ihr Vorsitzender E. war es, der durch das Anziehende und das Übergewicht seiner Persönlichkeit fünf Jahrzehnte hindurch die Gesellschaft auf dieser Höhe zu erhalten wußte. War der stattliche Bogislawenturm im Südflügel des Stettiner Schlosses für die Sammlungen der Gesellschaft anfangs viel zu umfangreich, so füllte sich allmählich doch der Raum, und in etwa vierzig Jahren reichte er bei weitem nicht mehr aus. Da bot sich nach Vollendung des stattlichen städtischen Museumbaus auf der Hafenterrasse im Jahre 1913 eine erwünschte Gelegenheit zur Verlegung der Altertumsammlung. Auch diese erlebte E. als Vorsitzender und hatte an der Neuaufstellung in den nunmehr ausreichen- den, umfangreichen Räumen und an der starken Zunahme der Besucherzahl sichtlich große Freude.

Von seiner ersten Tätigkeit in der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde an war E. mehr und mehr bestrebt, die vorgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Denkmäler Pommerns festzustellen, und besonders, sie zu

erhalten. Bei einzelnen Gelegenheiten trat sein verdienstvolles Wirken stark hervor, z. B. bei der Erhaltung der beiden Stettiner Brunktore aus der Zeit Friedrich Wilhelms I., des Königstors und des Berliner Tors. Durch einen Auffah Lemdes wurde der Kronprinz von Preußen Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III., auf diese wertvollen Bauwerke aufmerksam, und seinem Eingreifen ist es zu verdanken, daß sie der Nachwelt erhalten wurden⁵⁸). Am 27. Februar 1877 stimmten die Stadtverordneten der Vorlage des Magistrats bei, das Berliner Tor und das Königstor zu übernehmen, wiederherzustellen und zu erhalten. Das alles geschah in einer Zeit, als es eine staatliche Denkmalpflege in der Provinz noch gar nicht gab. Als dann 1893 das Amt eines Provinzialkonservators neu geschaffen wurde, war niemand so wie L. zu diesem geeignet.

Der Provinzialkonservator.

Im Jahre 1894 wurde L. dies neue Amt übertragen, daß er dann volle dreißig Jahre, bis kurz vor seinem Tode verwaltete. Damit traten ganz neue Aufgaben an ihn heran, besonders auch solche technischer Art, die er nun im ganzen Umfange beherrschen mußte. Aber auch trotz seiner sechzig Jahre arbeitete er sich in diese mit großem Geschick und starker Anpassungsfähigkeit hinein, so daß es ihm beschieden war, auch auf diesem Gebiet Tüchtiges zu leisten. Seine in jahrelanger Arbeit angeknüpften persönlichen Beziehungen und seine reichen Erfahrungen und Kenntnisse erleichterten ihm diese Tätigkeit, der er sich nun mit aller Kraft hingab. Noch mehr als vorher mußte L. jetzt die Provinz bereisen; denn einmal hatte er planmäßig für die Erhaltung der vorhandenen Kulturdenkmäler zu sorgen, sodann aber wurde ihm auch bald die Aufgabe übertragen, das unvollendete Werk der Bau- und Kunstdenkmäler Pommerns, von dem nur der Teil über Vorpommern von E. von Haselberg in den Jahren 1881—1902 fertiggestellt wurde, fortzuführen. Bei dem Untersuchen und den Aufnahmen der Gegenstände kamen ihm handwerkliche Fertigkeiten, die er schon in jungen Jahren erworben hatte, sehr zu statten. So hatte er z. B. viel Verständnis für das Schlosserhandwerk, für Zeichnen und Photographieren und, obgleich er nur ein Auge zur Verfügung hatte, verstand er sich vorzüglich auf das Entziffern alter Inschriften. Auf die Bearbeitung von Grabsteinen in Kirchen und Kreuzgängen, z. B. am Camminer Dom, verwandte er viel Zeit und die liebevollste Mühe. Auf seinen Reisen konnte der Konservator sehr anspruchslos sein; manchmal waren er und sein Begleiter Stubenrauch, wie dieser erzählt hat, nur mit einem Brot und einer Wurst ausgerüstet, und dabei waren beide sehr vergnügt. Als L. einmal von einem

seiner vielen Verehrer in der Provinz gefragt wurde, ob die Reisen für ihn als Konservator nicht sehr anstrengend seien, erwiderte er: „Sie sind eine Erfrischung für mich⁵⁹⁾“. Darum wirkte er auch selbst auf andere so belebend und anregend. In der Aula des Gymnasiums zu Pyritz sollte einmal das Gehäuse der neu aufgestellten Orgel gestrichen werden, und zwar in einer zu dem Neuanstrich des Saals passenden Farbe. Bauräte und Pädagogen sammelten hin und her und konnten sich über die Farbe nicht einig werden. Da erschien, gelegentlich eines Besuchs bei dem Direktor, der Konservator L. und, in die Aula geführt und um seine Ansicht gefragt, entschied er sofort: „Die Orgel muß ganz weiß gestrichen werden!“ Zunächst allgemeine Verblüffung; dann aber überzeugte er die Sachverständigen, und die Ausführung gab ihm recht.

Bei der Wahl seiner Hilfsarbeiter war L. in der Regel recht glücklich und bewährte auch darin seinen praktischen Sinn. Außer dem schon erwähnten Konservator Stubenrauch leistete ihm der Photograph Wladimir von Seelig (gest. 1934) in den letzten Jahrzehnten vortreffliche Dienste; denn auch er war äußerst anständig, vielseitig und geschickt und war darum oftmals sein Reisebegleiter, auf den er sich unbedingt in allen Arbeiten verlassen konnte. Bei dem Ordnen und Katalogisieren, teilweise auch auf seinen Reisen wurde er mehrere Jahre hindurch von Dr. Fastenau sehr zuverlässig und erfolgreich unterstützt.

So wurden dem Provinzialkonservator seine mannigfachen Arbeiten vielfach erleichtert, und nur dadurch war es ihm möglich, neben seinem Hauptamt auch den Anforderungen seiner Nebenämter gerecht zu werden. Zahlreiche Erfolge waren ihm hier beschieden, viele alte Bauwerke wie Stadtmauern und -tore, Stadt- und Kirchtürme, Kapellen und Kirchen wurden auf seine Veranlassung ausgebaut, ausgemalt oder erneuert und so vor dem Untergang bewahrt, viele kulturgeschichtlich wertvolle Gegenstände wurden aus der Verborgenheit gezogen und der Nachwelt erhalten. Besonders verdient machte sich L. unter anderem um die Kirchen in Bergen a. Rügen, um die Marienkirche in Stargard und

die Jakobikirche in Stettin; für diese trat er so begeistert ein, daß auch auf ihn der Wiederaufbau des machtvollen Turms (1893—97) durch die Gewinnung hochherziger Stifter, besonders des Kommerzienrats Gerber, zurückzuführen ist. Die Johannisikirche in Stettin rettete er geradezu vor dem Untergang. Mit allem Nachdruck wies er ihren hohen Kunstwert nach, der gegenüber dem der anderen Stettiner Kirchen um so größer ist, als sie in den schweren Belagerungen ihr altes Gewölbe nicht eingebüßt hatte. Auch die in dieser Frage schweren und jahrelangen Kämpfe führte L. mit der ihm eigenen zähen Ausdauer und Kraft durch, bis zu ihrem erfolgreichen Ende. Die gutachtlichen Urteile zuständiger Fachmänner unserer Zeit, besonders des Professors Rütth, haben ihm auch in diesem Streit recht gegeben. Während des Weltkrieges waren auch viele alte, wertvolle Kirchenglocken und andere Gegenstände und Geräte in Gefahr vernichtet zu werden. Da fiel dem Provinzialkonservator eine neue, wichtige Aufgabe zu, die er wieder mit großem Geschick und gutem Erfolg löste.

Eine zusammenfassende Würdigung fanden Lemdes Arbeiten für die Altertumskunde Pommerns, als man am 25. Oktober 1898 das 25-Jahrjubiläum seines Vorsizes in der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde feierte. Zunächst ernannte ihn die philosophische Fakultät der Universität Greifswald zum „Doctor honoris causa“ und bereitete ihm dadurch eine besonders große Freude. In der Festsetzung der Gesellschaft, die durch den Vortrag Professor Dr. M. Wehrmanns, eines Schülers und langjährigen Mitarbeiters Lemdes, über „Die Berechtigung und Aufgaben der pommerschen Geschichtsforschung“ würdig eingeleitet wurde, feierte man den Subilar nach allen Richtungen mit großer Anerkennung und Verehrung. Als sichtbares Zeichen des Dankes der Gesellschaft und seiner vielen Freunde überreichte der zweite Vorsitzende der Gesellschaft, Landgerichtsrat Rüstler, eine aus Arbeiten einer Anzahl von ordentlichen und Ehrenmitgliedern zusammengestellte Festschrift, außerdem das von dem Stettiner Künstler Iser gemalte Ölbild des Jubilars, das zu seinen Lebzeiten in seinem

Besitz bleiben, später aber Eigentum der Gesellschaft werden sollte. Seit dem Tode Lemkes ist es ihrer Altertumsammlung (jetzt Pommersches Landesmuseum) zugewiesen.

Durch diese reichen Ehrungen fühlte sich L. zu neuer, unermüdblicher Tätigkeit angespornt. Bei seiner kräftigen Gesundheit konnte er sie auch bis in sein hohes Greifenalter ausüben. Im Jahre 1909 erhielt er durch eine glückliche Operation seine Sehkraft auf einem Auge wieder. In der pommerschen Altertums-gesellschaft führte er nahezu fünfzig Jahre den Vorsitz und legte ihn erst auf der Hauptversammlung 1923 nieder. In Anerkennung seiner großen Verdienste ernannte ihn diese zu ihrem Ehrenvorsitzenden. Auch im Jahre 1913, als er vierzig Jahre das Amt des Vorsitzenden geführt hatte, war er Gegenstand einer glänzenden Feier. Damals wurde ihm seine von Freunden gestiftete, von dem Stettiner Bildhauer Wulfsen geschaffene Büste gewidmet, die später in besonderer Feier in der Altertumsammlung der Gesellschaft geweiht wurde. Ihm war es auch vergönnt, die Hundertjahrfeier der Gesellschaft, im Sommer 1924, mitzumachen, wo dem hochbetagten, immer rüstigen Mentor der pommerschen Altertumsforschung noch einmal Anerkennung und Verehrung gezollt wurden. Mit großer Befriedigung konnte er von der hohen Warte dieses herrlichen Festes auf seine mehr als fünfzigjährige Arbeit zurückblicken. Wie manche Saat war doch zu schöner Reife gediehen, wie manche jüngeren Kräfte waren doch jetzt in seinem Geiste am Werke, vor allem sein ehemaliger Schüler, nunmehr Nachfolger, Professor Dr. E. Friedrich, bei dessen Beförderung zum Direktor des Marienstiftsgymnasiums in Stettin schon L. in kluger Vor-sorge seine Hand im Spiele gehabt haben soll! Wie in seinem Hauptamte und in seinen Ehrenämtern, so ward ihm auch im Familienleben seltenes Glück zu teil: mit seiner Gattin, die ihm später nur wenige Monate im Tode voranging, feierte er sämtliche Hochzeiten, sogar die diamantene. Das Amt des Provinzialkonservators legte L. erst im Juli 1924, ein Jahr vor seinem Tode, nieder. Von seiner amtlichen Tätigkeit als Konservator legte L. jährlich der Kommission zur Erhaltung und Erforschung der Denkmäler Rechen-

schaft ab und veröffentlichte seine „Berichte über die Denkmalspflege in Pommern“ in den Baltischen Studien, die ersten im 45. und 46. Bande der alten Folge (1895 und 1896), die übrigen in den Bänden der neuen Folge, den letzten im 25. Bande (1922). Sein Hauptwerk auf diesem Gebiet wurden die „Bau- und Kunstdenkmäler“, die in einer sehr stattlichen Reihe vorliegen, und zwar zwölf Bände für den Regierungsbezirk Stettin und einer für den Kösliner Bezirk, der die Kreise Bütow und Lauenburg behandelt. Zuerst kam der Band über den Kreis Demmin heraus, 1898, als letzter Band erschien der über den Kreis Greifenberg, 1914. Vom Stadtkreis Stettin veröffentlichte L. nur den Band über das Königliche Schloß, 1909, das übrige sowie der Kreis Stargard und der Kreis Cammin blieben unerledigt. Mit dem letzten beschäftigte er sich noch in seiner letzten Lebenszeit, bis kurz vor seinem Tode. Auch wurden noch einige Bogen für den Kreis Cammin gedruckt, und von der Fortsetzung lag 1925 ein größeres Manuskript vor, das seinem Nachfolger im Amt des Konservators, Baurat i. R. S. Rohde, überwiesen wurde⁶⁰).

Die Abfassung dieser Bände war deshalb keine leichte Aufgabe, weil es an Vorarbeiten fast ganz fehlte. Franz Ruglers Pommersche Kunstgeschichte (1840) und kleinere Arbeiten von ihm, die L. sehr hoch schätzte, waren wohl seine besten literarischen Hilfsmittel. Gleich nach der Übernahme der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler erhielt L. in dem jugendlichen Regierungsbaumeister Johannes R. Fr. Lutsch (geb. 1854 zu Naugard) einen äußerst befähigten und für diese Arbeiten begeisterten Mitarbeiter. Dieser gab 1890 sein Werk „Mittelpommersche Backsteinbauten von der Peene bis zur Rega“ heraus, ging aber bald darauf als Provinzialkonservator nach Schlesien. Im Nachlaß Lemkes fand ich zwei von Lutsch verfaßte handschriftliche Werke; das eine enthält Material über die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Stargard, der Stadt Cammin, besonders über den Dom, und einiger Dörfer. Das andere, nur als „Einleitung“ bezeichnet, ist offenbar gedacht als kunsthistorische Einleitung zu dem Gesamtwerk der pommerschen Kunst- und

Baudenkmäler. An wenigen Stellen enthalten diese beiden ziemlich umfangreichen Arbeiten kurze Zusätze von Lemckes Hand. Offenbar sind sie diesem s. Z. von Lutsch überlassen worden, und L. hat sie wohl viel für seine Arbeiten und Vorträge benutzt. Im übrigen mußte er von Anfang an neu aufbauen, vor allem durch gründliche Untersuchung und Aufnahme an Ort und Stelle. Das waren vielfach sehr schwierige und mühsame Arbeiten, die großes Geschick und zähe Ausdauer erforderten⁶¹).

Auch die Pflege der Volkskunde mußte L. mit dem Werk der Kunst- und Baudenkmäler zu verbinden. Schon früh sorgte er für die Sammlung der pommerischen Volkstrachten, besonders der des Pyritzer Weizackers, ließ das Modell eines Weizackerhauses herstellen und konnte schon 1890 mit Recht sagen: „Die neuerdings überall gepflegte Volkskunde hat auch bei uns gebührende Beachtung gefunden“⁶²). Vor allem aber veranlaßte er die Abfassung einer Volkskunde des Pyritzer Weizackers; und als der erste Bearbeiter starb, fand er in Professor Dr. R. Holsten einen äußerst geeigneten Nachfolger. Zunächst wurde auf Lemckes Betreiben von der pommerischen Altertums-Gesellschaft i. J. 1904 eine Auswahl „Bilder aus dem pommerischen Weizacker“ der 35. Allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Greifswald dargebracht. Wesentlich später, 1914, erschien dann die Volkskunde des Pyritzer Weizackers, mit der einleitenden Abhandlung des Geologen Fr. Soenderop „Der Oberflächenbau des Kreises Pyrit“.

Mögen dem Gesamtwerk der von L. bearbeiteten Bau- und Kunstdenkmäler auch Unvollkommenheiten und Fehler anhaften, für seine Zeit wurde es doch als eine wertvolle Leistung anerkannt, wiederholt wurde es von Fachleuten als eine inhaltreiche Fundgrube bezeichnet, die auch der wissenschaftlichen Arbeit unserer und späterer Zeit von Nutzen sein wird.

Die Persönlichkeit.

„Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit!“ Gilt dies Wort Goethes von irgend einem, dann mit vollem Recht von Lemke. Wer irgendwie mit ihm in Berührung kam, konnte sich der starken Wirkung, die von diesem Manne ausging, nicht entziehen. Das gesunde Bauernblut seiner Ahnen hatte ihm ein derbes, zähes Menschenleben aufgebaut; urwüchsige körperliche, geistige und sittliche Kraft war der Inbegriff seines Wesens. Körperliche Schwächen gab es bei ihm nicht, und wo sie einmal auftraten, überwand er sie durch die Festigkeit seines Willens. Selbst das Augenleiden, das er sich wohl durch Überanstrengung zuzog, vermochte ihm nicht das innere Gleichgewicht zu nehmen. Auf der Reise zur Beerdigung eines befreundeten Gelehrten in Greifswald verletzten sich das Schienbein schwer; trotzdem setzte er die Fahrt fort und hatte später eine sehr schwierige ärztliche Behandlung⁽⁶³⁾. Körperliche Beweglichkeit, unermüdbliche Arbeitskraft und ein ungewöhnlich starkes Gedächtnis blieben ihm bis in seine letzten Lebensstage erhalten. Seinen körperlichen Verhältnissen mußte er sich so geschickt anzupassen, daß er sich noch als Siebzigjähriger das Maschinenschreiben aneignete und sich in den letzten zwanzig Jahren der Schreibmaschine bediente. Außerst einfach und anspruchslos war er in seiner Lebenshaltung. In seinen besten Jahren, wie er mir selbst einmal erzählte, auf einer Reise, die ihn mit seiner Frau in die Alpen führte, warf er seine brennende Zigarre zum Fenster des Eisenbahnwagens hinaus und versicherte seiner Frau, es solle die letzte sein, die er geraucht habe. Sein Wort hat er gehalten! Aus der Urkraft seines Körpers und aus seiner klugen Lebensweise erklärt es sich, daß ihm das göttliche Geschenk eines ungewöhnlich langen Lebens zu teil wurde. Fast neunzig

Jahre alt, starb Hugo Lemcke am 8. August 1925 auf dem Sommersitz seines Schwiegersohns, am Lindenhofertweg in Stettin-Westend. In seinen letzten zwanzig Lebensjahren wohnte er, wie schon erwähnt wurde, in dessen schönem, behaglichem Stadthause, Pölicher Str. 8. Dort wurde einige Jahre später (1927), auf Veranlassung der pommerschen Geschichtsgesellschaft⁶⁴⁾ und auf Kosten des Stettiner Verkehrsvereins, die Gedenktafel angebracht, mit der Inschrift:

„Hier wohnte
der Alttertumsforscher
Prof. Dr. Hugo Lemcke
geb. 1835 gest. 1925.“

Noch einmal kam bei Lemckes Tod seine große Verehrung zum Ausdruck; Freunde und ehemalige Schüler widmeten ihm ehrenvolle, größere Nachrufe; in der pommerschen Geschichtsgesellschaft wurde eine eindrucksvolle Gedenkfeier veranstaltet⁶⁵⁾, selbst im „Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art“ in Berlin fand eine würdige Gedächtnisfeier statt. Seine Familienangehörigen schmückten sein Grab auf dem Stettiner Hauptfriedhof mit einer sinnvollen, von Künstlerhand geschaffenen, großen Sandsteinplatte⁶⁶⁾.

In der Erinnerung aller, die ihn kannten, bleibt Lemckes hohe, stattliche Erscheinung lebendig. Etwas unbedingt Eindrucksvolles lag in ihr. Zu seinem schlichten, würdigen Anzug gehörte in der Regel ein Schlapphut mit besonders großer Krempe, ein sogenannter Künstlerhut. Im Sommer trug er vielfach einen Strohhut mit herabfallenden Krempe, ähnlich etwa einem Tropenhut, der im Volksmund auch „Bienenkorb“ genannt wurde.

Aus Lemckes urwüchsiger Kraft quoll auch eine starke Willenskraft. In seiner dienstlichen Stellung ebenso wie in seinen Nebenämtern kannte man diese Art, die, auch ohne zu befehlen, etwas Gebieterisches an sich hatte. Darin konnte er bis zur Unbeugsamkeit gehen. Wenn seine Natur zu einer Schwäche neigte, so lag sie in dieser Richtung. „Man muß seine Behauptung aufstellen und unbedingt an ihr festhalten, bis die anderen das Gegenteil bewiesen haben“,



daß war sein Grundsatz, nach dem er, nach seinen eigenen Worten, in der Regel verfuhr. Daher war es im Widerstreit der Meinungen auch dem Fachmann oft nicht leicht, eine von der seinigen abweichende Auffassung aufrecht zu erhalten. Auch Wünsche, Forderungen und Anträge bei ihm durchzusetzen war manchmal, besonders für seine jüngeren Mitarbeiter, schwer. Da waren einige auf den Ausweg verfallen, daß, was sie bei ihm erreichen wollten, als unmöglich hinzustellen. Sehr oft aber ging L. dann gerade auf die Sache ein, und meist setzte dann der Antragsteller, wenn auch auf diesem Umwege, seinen Wunsch durch. Im persönlichen Verkehr war er umgänglich und leutselig, in allen Gesellschaftskreisen wurde er bald vertraut. Da er für alle Vorgänge des täglichen Lebens ein reges Interesse hatte und auf seinen vielen Reisen mit den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung in Berührung kam, so war er überall, in Stadt und Land, eine äußerst bekannte und beliebte Persönlichkeit. Im täglichen Leben der Familie war L. wenig mitteilbar, blieb aber den Seinen nie die Antwort auf eine Frage schuldig. Von seinen Angehörigen wurde er sehr geliebt und verehrt. Im geselligen Kreise, besonders mit Freunden, konnte er sehr unterhaltend, anregend und launig sein.

Hugo Lemcke vereinigte in sich starke Liebe zur angestammten Heimat, wissenschaftlichen Forschungsdrang, praktischen Verwaltungssinn und unermüdete Schaffenskraft. Bei solchen Eigenschaften war es ihm möglich, im Lehramt und in der pommerschen Altertumskunde viele Jahrzehnte mit großem Erfolge zu wirken. Aus einem Erzieher der Jugend wurde er zu einem Erzieher des Volkes. Was er seinen zahlreichen Schülern, was er seinen Landleuten in Stadt und Land während seines gottgesegneten langen Lebens und Wirkens gewesen ist, das wird nicht untergehen.

Veröffentlichte Werke.

1) Hartmann von Aue. Abhandlung von Hugo Lemde. Programm des Marienstiftsgymnasiums zu Stettin. 1862, 24 S.

2) Fridangi discrecio — Freidank's Bescheidenheit, lateinisch und deutsch, aus der Stettiner Handschrift, veröffentlicht von Hugo Lemde. 58 S. Beilage zum Programm des Marienstifts-Gymnasiums. 1867.

3) Hat Thuchydidēs das Werk Herodots gekannt? Abhandlung des Oberlehrers Hugo Lemde. 20 S. Programm des Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin. 1873.

4) Kalendarium und Nekrolog des Carthäuser-Klosters Marienkron bei Rügenwalde, aus dem liber beneficiorum desselben Klosters veröffentlicht von H. Lemde. Baltische Studien Bd. 26 (1876), Seite 116—141.

5) H. Lemde, Albert Gustav Heydemann. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1878. S. 755 ff.

6) Die Handschriften und alten Drücke der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums. Erste Abtheilung. Von Professor Hugo Lemde. Michaelis-Programm 1879 des Königl. Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin. 44 S. 4^o.

7) Germanorum philologos et paedagogos Stetinum convenientes A. MDCCCLXXX. M. Sept. ea qua par est observantia salvere iubent gymnasii Mariani collegae. Inest Reineri Phagifacetus addita versione Sebastiani Branti, recensuit Hugo Lemde. 53 S. 8^o.

8) Stettin, Königl. Marienstifts-Gymnasium (1543 bis 1805 Paedagogium, bezw. Gymnasium Academicum), 1805 bis 1869 — Vereinigtes Königl. und Stadt-Gymnasium in „Blätter zur Geschichte und Statistik der höheren Schulen in Pommern, besonders in den Jahren 1856—1881“. 1881. S. 18—25.

9) Die älteren Stettiner Straßennamen, gesammelt und erklärt von H. Lemde, Professor am Königl. Marienstifts-Gymnasium. Stettin, L. Saunier 1881. 50 S. 8^o.

10) Das älteste Schöffebuch von Freienwalde in Pommern von H. Lemde. Baltische Studien Bd. 32 (1882), Seite 1—72.

11) Studierende aus pommerschen und anderen Adelsgeschlechtern auf dem Paedagogium, später Gymnasium Academicum zu Stettin, aufgenommen 1543 und 1576—1665. Mitgeteilt aus der Stiftungsurkunde und dem Album studiosorum von H. Lemde, Professor in Stettin. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie, 9. Jahrgang (1881), S. 71—89.

12) Die 700jährige Jubel-Feier der St. Jakobi-Kirche in Stettin. Fest-Vortrag gehalten von Gymnasialdirektor Professor Lemde am 12. November 1887. Stettin 1887. 20 S. Kl.-Oktav.

13) Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratschule in fünf Jahrhunderten. Von Direktor Hugo Lemde. I. Teil: Urkunden. 1. Abteilung. Programm des Stadtgymnasiums zu Stettin 1893. 2. Abteilung. — 1894. 3. Abteilung. — 1895. 4. Abteilung. — 1902. 5. Abteilung. — 1904.

14) Berichte über die Denkmalspflege in Pommern. Balt. Studien Bd. 45 (1895), S. 621—634. Balt. Studien Bd. 46 (1896), S. 233—241. Balt. Stud. N.F. Bd. 1 S. 305 ff. Bd. 2 S. 171 ff. Bd. 3 usw. Anhang bis Bd. 24/5 (1922).

15) Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde von Hugo Lemde, Provinzialkonservator von Pommern.

H.	I.	Kreis Demmin.	XI + 85 S.	Stettin 1898.
H.	II.	„ Anklam.	170 S.	„ 1899.
H.	III.	„ Uckermünde.	75 S.	„ 1900.
H.	IV.	„ Ugedom-Wollin.	84 S.	„ 1900.
H.	V.	„ Randow.	XV + 154 S.	„ 1901.
H.	VI.	„ Greifenhagen.	161 S.	„ 1902.
H.	VII.	„ Pyritz.	216 S.	„ 1906.
H.	VIII.	„ Saazig.	125 S.	„ 1908.

- H. IX. Kreis Naugard. 161 S. Stettin 1910.
 H. X. „ Regentwalde. 176 S. „ 1912.
 H. XI. „ Greifenberg. 271 S. „ 1914.
 H. XIV. Abt. I. Das Königliche Schloß
 in Stettin. 126 S. „ 1909.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des
 Regierungsbezirks Köslin. II. H. 2.

Die Kreise Bütow und Lauenburg. 197 S. „ 1911.

¹⁶⁾ Die St. Johanniskirche in Stettin, von H. Lemcke.
 Baltische Studien N. F. Bd. 5 (1901), Anhang S. 15—23.

¹⁷⁾ Liber beneficiorum domus Corone Marie prope Rügenwold 1406—1528. Herausgegeben von der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde. Bearbeitet von Dr. Hugo Lemcke (Quellen zur pommerischen Geschichte. Herausgegeben von der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde. V.) Stettin 1919. XXXIV + 255 S. 4^o.

Was soll aus unseren Festungstoren werden?

Unsere Festungstore mit ihren zerhackten und teilweise zerstörten Gewölben, des Grüns der Wälle entkleidet, durch die hindurchzuführen sie bestimmt waren, befinden sich in einem Interimsstadium, in dem sie wie gerupften Hähnen auf das Haar gleichen. Offenbar verdanken sie diesen Zustand der Verlegenheit, was mit ihnen anzufangen, ebenso sehr als der Langsamkeit, die wir in allem, was die Entfestigung Stettins angeht, schon lange bewundern. Vorschläge, wie sie zu erhalten, aufzubauen oder sonst zu verwenden, sind uns in ziemlicher Anzahl, ästhetische wie unästhetische, zu Ohren gekommen, aber keiner hat bisher allgemeinere Billigung erfahren, unseres Erachtens auch nicht verdient. Möge der nachstehende Vorschlag eine günstigere Beurteilung finden!

Zuerst verlautete es, man werbe sie, als an den lebhaftesten Passagen gelegen, vorteilhaft zu Verkaufshallen einrichten können. Welcher Kategorie dieses Projekt einzureihen sei, ist leicht zu erraten. Vielleicht erlebten wir noch die zweite Auflage der „Pinsel- und Bürsten-Fabrik“!

Dann hieß es, die beiden Fassaden müßten aneinander gerückt und zu einem einzigen Triumphbogen vereinigt werden. „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Mit demselben Recht kann man auch sagen: „Was nur in einer gewissen Entfernung voneinander wirkt und lebt, das sollst du nicht töten, indem du es aneinander pflropfst“. Man denke sich nur die beiden Fassaden des Berliner Tors in dieser unmittelbaren Vereinigung, und es ist jedem klar, daß das Äußere das Innere erdrücken muß. „Aber man nehme die Gewölbe fort, verbinde die Fassaden durch Seitengänge, die mit der übrigen Architektur harmonieren, lege ein flaches Dach oder besser noch gar keins darüber und schaffe eine lichte, lustige Halle!“ Unmöglich, erwidern wir, unmöglich, denn wie ist die Harmonie herzustellen? Das Berliner Tor hat an der Außenseite mäßige, kräftig heraustretende Halbsäulen, an der inneren flache, den geringeren Dimensionen dieser Seite entsprechende und wenig hervortretende Pfeiler. Welche von beiden, Pfeiler oder Säulen, sollen nun für den Zwischenraum beiden herstellen, ohne mittelmäßig zu werden? Genauere Betrachtung wird für das Königstor dieselben Resultate ergeben. Endlich hörten wir auch, man gehe damit um, die Tore zu verpflanzen, das Zukunftsmuseum

auf dem Westend solle an Fronten und Giebeln damit geschmückt, die Tore also als Portale verwendet, wie eine Art pommerischer Altertümer der dort geplanten Antiquitätensammlung einverleibt werden. Unsere Einwendungen gegen diesen Plan, abgesehen davon, daß dieser bei weitem kostspieligste sein dürfte, werden sich durch die Motivierung unseres eigenen ergeben.

In der beregten Frage müssen vor allen Dingen zwei Punkte ins Auge gefaßt werden: daß die beiden Tore erstens geschichtliche und daß sie zweitens Kunstdenkmäler sind. Geschichtliche, das besagt schon die Aufschrift auf dem Berliner Tore, die wir zu Ruß und Frommen der Nichilaleiner unter unseren Mitbürgern in der Übersetzung hier mitteilen wollen: „Friedrich Wilhelm, König von Preußen, hat das Herzogtum Stettin, welches den brandenburgischen Kurfürsten abgetreten, als Lehen den Herzögen von Pommern zurückgegeben, dann durch Schicksalsführung an die Schweden gekommen war, durch gerechten Vertrag und Geld bis an die Peene gekauft, gewonnen und zurückerworben im Jahre 1719 und das Brandenburger Tor erbauen lassen.“

Also, um es kürzer und moderner auszudrücken, Friedrich Wilhelm I. erbaute dies Tor zur Erinnerung an die Annexion eines Teiles von Pommern durch die Preußen, und man vergegenwärtige sich, was diese Annexion für Stettin zu bedeuten hat. Sie bedeutet Zurück-erwerbung eines dem nationalen Zusammenhange, und wie die Anhänglichkeit an die schwedische Herrschaft beweist, selbst dem nationalen Bewußtsein entfremdeten deutschen Landes, Untervordnung unter ein strenges, aber heilsames Regiment, Verbindung mit den natürlichen Wurzeln seiner Existenz, kurz, sie bedeutet Fortschritt, Wohlstand, Blüte und Gedeihen. Die unblutige Eroberung Stettins durch Friedrich Wilhelm I. und die Befestigung derselben durch den Stockholmer Frieden von 1719 waren des Königs größter Stolz, für Stettin aber der Beginn einer neuen Ära. So sind diese Monumente, die der Höhenzoller sich gesetzt, für uns nicht minder bedeutungsvolle Denkmale.

Eben dieser Stolz macht es allein begreiflich, wie der sonst so sparsame König seine Erwerbung mit monumentalen Bauten zieren konnte, die einen nicht unbeträchtlichen Aufwand erfordern mußten. Wer der Erbauer der Tore gewesen, haben wir nicht genau in Erfahrung bringen können. Am wahrscheinlichsten ist es, daß der Oberstleutnant von Wallrave, der den am 8. Mai 1724 begonnenen Festungs-
bau ausführte und 1732 beendete, auch den Bau der Tore leitete; der zur Sonne aufliegende Tur auf der Rückseite der Außenfront des Berliner Tors, der in ähnlicher Gestalt auf dem von demselben Wallrave erbauten, ehemaligen Marienkirchturme seine Schwingen breitete, macht diese Vermutung noch wahrscheinlicher. Ebenso zeigt aber auch schon die oberflächliche Betrachtung der beiden Tore selbst, daß wir es hier mit Schöpfungen aus der Schule eines Andreas Schlüter zu tun haben, wenn nicht gar die Entwürfe von diesem selbst noch her-
rühren. Es sind zu viele Motive in beiden Gebäuden vorhanden, die

an die Perle der Berliner Baudenkmäler, an das Zeughaus, erinnern, als daß diese Vermutung nicht nahe gelegt würde.

Der künstlerische Wert beider Tore ist zu allen Zeiten anerkannt worden, auch Kugler in seiner Pommerischen Kunstgeschichte sagt, daß ihre reich und kräftig gehaltene Decoration zu den schönsten Pierden der Stadt gehöre, wie ihnen dann auch nur wenig Festungstore, selbst nicht die sehr berühmten von Verona, an Schönheit voranstehen dürften.

Die oben angeregten Gesichtspunkte scheinen uns nun auch für die weitere Behandlung der Tore maßgebend zu sein. — Als Triumphbogen, die der Hohenzollernkönig sich errichtet, dürfen sie nicht von ihrer Stelle gerückt werden, weder ganz noch teilweise. Sie werden außerdem hoffentlich in nicht zu langer Zeit die einzigen Marksteine sein, welche daran erinnern, wie weit sich einst, wenigstens nach diesen zwei Richtungen hin, die Stadt, als sie noch vom Festungsgürtel eingeschnürt war, erstreckte. Außerdem aber sind sie Festungstore, die zu einer ästhetischen Wirkung notwendigerweise des Walles bedürfen; dieser ist verschwunden und kann ihnen auch nicht wiedergegeben werden. Dennoch läßt sich unseres Erachtens auch ohne diesen eine der ursprünglich beabsichtigten entsprechende und ihr wenigstens nahe kommende Wirkung erzielen: man lasse den Triumphbogen natürlich, den Charakter des Tores, für das sie bestimmt waren, entferne also nicht die Gewölbe, wohl aber verbede man dieselben von außen her — das wird sich leicht erreichen lassen — durch eine Erdaufschüttung, die mit Rasen belegt ist; daß diese „ewig frisch und ewig grün sei“, dafür mag die Wasserleitung sorgen, die Seitentwände aber verbede man durch Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern, die in einem Halbkreise von einer Front zur anderen an beiden Seiten sich erstrecken. Wie schnell diese ein häßliches Gebäude den Blicken zu entziehen vermögen, zeigen die Anpflanzungen neben dem Exercierschuppen in der Passauer Straße. So würde den Toren doch mindestens das Grün der ehemaligen Mälle erhalten bleiben, in gleicher Weise ihr ursprünglicher Charakter, an dem zu modeln allzu gefährlich ist. Man wende nicht ein, daß diese Anlagen die Passage an beiden Seiten zu sehr beengen würden; das erweiterte Stettin muß Platz dazu übrig haben, denn der Strom der Fußgänger kann sich ja ohnehin durch die Tore selbst ergießen. Dies ist unser Vorschlag. Vivat sequens! Bringt er Besseres, so sei er uns willkommen! —

Nach: Neue Stettiner Zeitung, 1875, 11. April, Morgenausgabe Nr. 167.

Quellennachweis und Ergänzungen.

1) Eigentliche Vorarbeiten für eine Geschichte der Familie Lemde liegen nicht vor. Nur eine geringe Ausbeute bietet das Schriftchen „Des Stammes Gustav Lemke (Lemde) Familientag, gehalten zu Berlin am 26. Juni 1891“. Anonym erschienen, ist es von dessen ältester Tochter, der Lehrerin Marie L., Hugo Lemdes Schwester, verfaßt. In sein Handexemplar hat dieser eine Anzahl kurzer Ergänzungen eingetragen, die von reinigem Wert sind. Merkwürdig ist einmal, daß L. keine weiteren Nachforschungen nach seinen früheren Vorfahren in Mecklenburg angestellt hat, ferner daß das Schriftchen keine Fortsetzung gefunden hat. Auch der Familientag ist, soweit sich feststellen läßt, nicht wiederholt worden. Die urkundlich richtige Schreibung des Namens hat das L, das Gustav L. ohne stichhaltigen Grund eine Zeitlang aufgegeben hat. Sein Sohn Hugo hat die ursprüngliche Schreibung wieder aufgenommen.

2) Kurze Aufzeichnung „Erinnerung an meinen Vater“, von Frau Käthe Ahrens geb. Lemde. — Das Erlebnis seines Vaters bei der Übergabe Stettins erzählte mir L. im Jahre 1913 als eine Jahrhundert Erinnerung.

3) Ihre Inschrift lautet: „Geburtshaus des berühmten pommerischen Altertumsforschers Prof. Dr. Hugo Lemde * 5. 12. 1835 in Pasewalk † 8. 8. 1925 in Stettin“. Die Hauptrede bei der Einweihung hielt Prof. Dr. D. Altenburg, damals stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde.

4) Nach „Des Stammes Gustav Lemke Familientag“, fortan abgekürzt L.Fa.

5) Lemdes Schulzeit in Pasewalk, 1845—1849, ist bezeugt von Studiendirektor Prof. Dr. W. Asmus, in „Pasewalk, ein Denkhof für die Geschichte von Stadt und Land P.“, 2. Heft, Pasewalk 1926 S. 177. Die Tatsachen aus seiner Stettiner Gymnasiafzeit nach: Album scholasticum des alten Stettiner Gymnasiums und dem Programm dieser Anstalt von 1855, S. 28.

6) Später, jedenfalls 1888, besuchte L. noch einmal mit seiner Familie und seiner Schwester Marie dies Jugendparadies.

7) Der Gewährsmann ist Wilhelm Bröse, Stettin, dessen Vater Friedrich B. 1850—1852 den Mühlenbetrieb leitete.

8) L.Fa.

9) Angeführt von Professor G. Huth, Abschied vom Marienplatz, Stettin 1915, S. 38.

10) Abgedruckt von Dr. M. Kunze, Das Zilberg-Album und das Alte Stettiner Gymnasium, in: Neue Jahrbücher für das Klassische

Altertum 1910, 2. Abteilung, 26. Bd. 8. Heft, S. 457/8. Auch Lemdes Brief an Dr. Runze ist 1910 geschrieben.

11) Die Niederschrift dieser Rede fand ich beim Ordnen in Lemdes Nachlaß.

12) Programm des alten Stettiner Gymnasiums von 1855, S. 28.

13) Original im Nachlaß L.

14) Die „Erinnerungen an Bonn und die Frankonia“ liegen in Maschinenschrift vor, vier Seiten Großquart, nicht datiert. L. hat sie offenbar mit viel Liebe niedergeschrieben. Sehr zu bedauern ist es, daß er diese Lebenserinnerungen nicht weitergeführt hat. Außer diesen liegt nur noch das Bruchstück eines ganz kurzen Lebenslaufs von seiner Hand vor, in Maschinenschrift von 1923, der aber kaum neue Tatsachen enthält.

15) Ernst Julius Alexander L. 1828—1905.

16) Nach der Leipziger Gymatrikel, deren Original vorliegt, vom 12. April 1856.

17) Erinnerungen an Bonn und die Frankonia.

18) Lemdes lateinische Briefe, die ich in seinem Nachlaß fand, sind nach dem Muster altlateinischer Briefe, etwa Ciceros, verfaßt. Daher das Fehlen der Jahresangabe, in manchen auch des Ortes. Abgesehen von einigen Bruchstellen, sind sie im ganzen gut erhalten und einigermaßen leserlich. Vgl. die beigegebene Schriftprobe.

19) Erinnerungen an Bonn und die Frankonia.

20) Die Erhaltung der Bonner Gymatrikel ist besonders erfreulich, weil seine Studien in Bonn am stärksten seine wissenschaftliche Schulung bestimmt haben.

21) Professor D. Dr. M. Wehrmann, in: Pommerische Lebensbilder, Bd. 1, Stettin 1934, S. 267.

22) Schon in Heft 14, 1924 der „Bonner Franken“ brachte E. Schmolling in seinen „Erinnerungen“ eine kurze Würdigung seines Verbindungsbruders L., dann in Heft 18, 1925, S. 8—10, den Nachruf mit Bild.

23) Dadurch wird meine obige Behauptung über L. und Urndt bestätigt; vgl. Anm. 21.

24) Otto Jahn (1813—1869), Universitätsprofessor für Klassische Philologie und Archäologie. Diesem damals noch etwas jungen Dozenten hat L. offenbar persönlich besonders nahegestanden, so daß er ihn fast als seinen Kommilitonen ansieht.

25) Nach der Greifswalder Gymatrikel, im Nachlaß.

26) Bericht darüber in: Bütower Anzeiger, 21. September 1929, Nr. 222.

27) Die Niederschrift der Rede im Nachlaß.

28) Die Zeugnisse des Staatsexamens und der Ergänzungsprüfung liegen im Original vor.

29) Nach Auskunft des Pfarramts zu Groß Tuchen.

30) So erzählt E. Schmolling a. a. O.

- 31) Wie die vorige Anmerkung.
- 32) Nach den kurzen Aufzeichnungen seiner Tochter Käthe Ahrens.
- 33) Auf der Niederschrift seiner Abschiedsrede hat L. selbst später den 27. September vermerkt; Heydemanns Angabe des 28. aber dürfte richtig sein.
- 34) Nach brieflicher Mitteilung G. Guths an W. Ahrens (1933).
- 35) Das wurde mir von mehreren seiner ehemaligen Schüler berichtet.
- 36) Amtsgerichtsrat Dr. Reinecke, brieflich an W. Ahrens.
- 37) Professor Dr. J. Zsland, brieflich an W. Ahrens.
- 38) M. Wehrmann, a. a. O., S. 269.
- 39) Nach: Liste der Stettiner Stadtverordneten (seit 1853), von Kollwitz, Stettin 1916.
- 40) Nach den vorliegenden amtlichen Schriftstücken.
- 41) Es ist die Schrift „Des Stammes Gustav Lemke (Lemke) Familientag“, vgl. Anm. 1.
- 42) J. Zsland, vgl. Anm. 37.
- 43) Als stellvertretender Direktor der Reichs-Getreidegesellschaft.
- 44) Darüber berichtet G. Schmolling a. a. O. 1925, S. 8/9.
- 45) G. Guth, brieflich an W. Ahrens.
- 46) „Unser Direktor Lemke. Erinnerungen eines alten Stadtgymnasiasten.“ Von Oberstudiendirektor Dr. Hartmann, General-Anzeiger für Stettin und die Provinz Pommern, 1. September 1925, Nr. 242. — Einige kurze Ergänzungen dazu gaben brieflich an W. Ahrens: Sanitätsrat Dr. Zwers, Gymnasiallehrer i. R. Reimer, Amtsgerichtsrat i. R. Dr. Reinecke.
- 47) Bei Lemkes Tode habe ich mein Urteil über ihn in mehreren Aufsätzen bzw. Nachrufen ausgesprochen, so im General-Anzeiger für Stettin und die Provinz Pommern, 10. August 1925, in der Pommerschen Tagespost, 12. August 1925, Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 1925, Nr. 9/10 u. a.
- 48) Jahresbericht 1906/7 des Stettiner Stadtgymnasiums, Stettin, 1907, S. 24.
- 49) Dieser erfolgte 1906, nicht, wie M. Wehrmann a. a. O. S. 270 angibt, 1905.
- 50) Die Verteilungsurkunden liegen vor. — Helene Rutkowski (Stettin) malte L. 1913 nach der Natur. Gleichzeitig mit seinem Bildnis wurde das seines Vorgängers Franz Kern (gemalt von Frk. M. Görde) dem Stadtgymnasium gestiftet. Den Bericht darüber gab G. Eseluche, in: Jahresbericht des Stettiner Stadtgymnasiums 1913, S. 181/2.
- 51) Noch ein Jahr vor seinem Tode erzählte er es mir.
- 52) Vgl. über die Entwicklung der Gesellschaft: D. Alterburg, Festrede beim hundertjährigen Jubiläum, in: Monatsblätter der Gesellschaft, 1925, S. 29—34.

⁵⁵⁾ Einiges über die damaligen Zustände in der Gesellschaft und ihren Wiederaufbau durch L. in: Neue Stettiner Zeitung, 24. Oktober 1898, Nr. 498. Der (ungenannte) Verfasser ist jedenfalls der Schriftleiter dieser Zeitung, Dr. W. König.

⁵⁴⁾ L. selbst hat einen undatierten Aufsatz (in Maschinenschrift) hinterlassen: Die kulturhistorische Sammlung und das Altertums-museum der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertums-kunde, 3½ Seiten Großquart. Er hat seine Darstellung bis 1912 geführt; damals wird die Arbeit auch entstanden sein.

⁵⁶⁾ Die Urkunde liegt vor.

⁵⁶⁾ Diese Abschriften sind sämtlich in folio ausgeführt. Das Archiv des Marienstifts ist vor einiger Zeit dem Staatsarchiv zu Stettin zur Aufbewahrung zugewiesen worden.

⁵⁷⁾ Über diese Ausflüge berichten jeweilig meist die Monatsblätter der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertums-kunde.

⁵⁸⁾ Vgl. D. Altenburg, in: Monatsblätter der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertums-kunde. 47. Jahrgang (1933), S. 125/6. Im Nachlaß Lemdes hat sich dieser Aufsatz, trotz genauer Durchsicht, nicht gefunden. Und doch erschien die Kenntnis desselben wichtig genug, um weitere Nachforschungen anzustellen. Erst nach mühevoller, langer Durchforschung mehrerer Jahrgänge der Neuen Stettiner Zeitung, in der L. besonders zu Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit manches veröffentlichte, gelang es mir, den einschlägigen Aufsatz zu finden: 1875, 11. April, Morgenausgabe Nr. 167. Sein Thema lautet: „Was soll aus unsern Festungstören werden?“ Obwohl dieser Aufsatz anonym erschienen ist, zweifelte ich nicht im geringsten, daß er von Hugo Lemde verfaßt ist. Einmal wird das durch die stilistische Form bewiesen, die nach meiner, aus jahrelangem häufigen Verkehr mit ihm gewonnenen Kenntnis nur ihm zu eigen war; dann aber beweisen es, und das ist das Entscheidende, die Hauptargumente, die der Verfasser für seine Forderung entwickelt, und der Zweck der Veröffentlichung: die Erhaltung der beiden Festungstore. Fast dieselben Hauptgedanken sind dann später von L. als Stadtverordneter in den öffentlichen Sitzungen dieser Körperschaft entwickelt worden, als der lange Streit um diese Frage entbrannte, die erst im Februar 1877 zum Abschluß kam. In den Berichten über diese Verhandlungen habe ich die einzelnen Ausführungen gefunden, die, wie dort ausdrücklich angegeben wird, vom Stadtverordneten Hugo Lemde gemacht sind. Meine Behauptung über die Autorschaft H. Lemdes wird durch die Erklärungen Frau Käthe Ahrens geb. Lemde und Dr. J. Jzlands vollauf bestätigt. Nach Inhalt wie Form gehört dieser Aufsatz Lemdes zu seinen besten kunsthistorischen Arbeiten. Vgl. den Abdruck in der Beilage.

⁵⁹⁾ Dies und das Folgende nach Mitteilungen des Geheimrats Dr. R. Holsten, brieflich an W. Ahrens. — Die später folgende Angabe über L.'s Augenoperation nach einer Mitteilung seines Nachfolgers am

Stadtgymnasium, Direktor Dr. G. Esfuche, in: Jahresbericht des Stettiner Stadtgymnasiums 1910, S. 99.

⁶⁰⁾ Ich fand diese Arbeiten über den Kreis Cammin im Nachlaß und veranlaßte ihre Überweisung an den damaligen Konservator. — Wie Baurat i. R. Julius Rohle mir freundlichst mitteilte (Brief vom 22. 1. 1935), übergab ihm L. im Sommer 1925 sein gesammeltes Material über die fünf südlichen Kösliner Kreise, das Rohle dann für seine Bearbeitung dieser Kreise benutzt hat. Vom Kreise Cammin hatte L. die ländlichen Orte bearbeitet, über die Stadt Cammin aber nur „rohes Material“ hinterlassen. Diese Teile, bis zur Stadt „Cammin“, hat er noch drucken lassen. Da aber nach Rohles Ansicht diese Behandlung nicht genügte, wurden diese Druckbogen, abgesehen von einigen Abzügen (in der Bucherei des Konservators von Pommern aufgehoben), eingestampft, und der Kreis Cammin wurde neu bearbeitet.

⁶¹⁾ Darüber hat, nach eigener Beobachtung, sorgfältig berichtet der Photograph W. von Seelig, brieflich an W. Ahrens.

⁶²⁾ H. Hofsten, brieflich an W. Ahrens; vgl. Balt. Stud. Bd. 40 (1890), S. 498 und Bd. 42 (1892), S. 296.

⁶³⁾ Mitteilung W. von Seeligs, brieflich.

⁶⁴⁾ Vgl. D. Altenburg, in: Pommersche Tagespost, 20. Juli 1927, Nr. 167.

⁶⁵⁾ Sie fand statt am 19. Oktober 1925; Bericht darüber in: Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 1925, S. 48.

⁶⁶⁾ Auf der Grabplatte an der Ruhestätte des Ehepaares Lemcke lautet die Inschrift:

(auf einer Tafel, in Form einer Urkunde)

„Inventus
praeceptor
strenuus
antiquarum
Pomeraniae
rerum inves-
tigatior fe-
licissimus.“

Darunter:

„Gymnasialdirektor
Geheimer Regierungsrat

Dr. Hugo Lemcke

* 5. 12. 1835

† 8. 8. 1925.

Antonie Lemcke

geb. Giese

* 8. 12. 1839

† 25. 2. 1925.“



Bildbeilagen.

- Bild 1. Geheimrat Professor Dr. Hugo Lemcke.
„ 2. Geburtshaus in Pasewalk, Alderstr. 56.
„ 3. Der Bonner Franke.
„ 4. Faksimile, lateinischer Brief vom 7. Februar [1857].
„ 5. Der junge Oberlehrer.
„ 6. Das junge Ehepaar bei Familie Schleich, Gut Zabelsdorf. Links sitzend: Frau Schleich, Großmutter Karl Ludwig Schleichs, daneben Frau Antonie Lemcke; dahinter stehend: Hugo Lemcke, daneben Opernsänger und Maler Hans Schleich.
„ 7. Der junge Direktor und seine Ehefrau Antonie Lemcke geb. Giese.
„ 8. Der alte Direktor im Amtszimmer des Stadtgymnasiums zu Stettin.
„ 9. Grabmal auf dem Stettiner Hauptfriedhof.

BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
Gdańsk

410380

nie wypożycza się do domu